A 22000 F

Frauenhefte

Berlin

März 1979

DIE SCHWARZE BOTIN

Nr. 10

5.-DM

Inhalt

„La Traversée du Temps Perdu“ 3
(Dorothea Muenk)

Was die Welt zusammenhält
Aus dem Leben gegriffen 8
(Liesl Ujvary)

Die Schattenspender 9
(Gisela Elsner)

Tele-Visonen 13
(Gabriele Goettle)

Die Zeit der Weiblichkeit 23
(Christa Reinig)

Dem Redakteur A. Zensiert 25
(Ursula Krechel)

Frohnatur 27
(Brigitte Classen)

Vierte Poetikstunde im Gehen 28
(Ginka Steinwachs)

Frauengedichte aus der Provinz 32
(Heidi von Plato)

Körpersprache oder „Körper“ der Sprache? 33
(Eva Meyer)

Verführung zur Gedankenlosigkeit 36
(Gisela von Wysocki)

Was Gott zusammenfügt 38

Literatur, die uns aufgefallen ist 39

Bildnachweis

La Traversée du Temps Perdu (éditions des femmes) 2
El Viejo Topo, Barcelona 17 / 1978 10
Gabriele Goettle, Collagen 1979 ..... 11, 35, 40
Le Temps des Gares, Katalog zur Ausstellung, Paris 1978 12
Kursbuch für die Gefangenenwagen, hrsg. v. der
Reichsbahndirektion Berlin, gültig vom 6. Oktober 1940 12
Photos aus: Deutschland erwacht. Werden, Kampf und
Sieg der NSDAP (Hamburg 1933) 15, 16, 17, 21, 22
AH! NANA, 1 / 1976 (franz. satir. Frauenzeitschrift) 26
Ulrike Ottinger: Tabea Blumenschein in „Bildnis einer Trinkerin“ 29

Julia. 1862.

"La Traversée du Temps Perdu"

Eine Reise durch die verlorene Zeit der Frauen, Ausstellung im Musée des Arts décoratifs in Paris, ein "parcours-spectacle" inszeniert von Simone Benmoussa. Anlaß und Ausgangspunkt der Ausstellung: rund 2500 Dokumente einer Familie des 19. Jahrhunderts:

- 80 Schriftstücke zu Genealogie, Geschichte und Zivilstand
- 1600 Briefe, Depeschen, Telegramme
- 60 Tagebücher, vertrauliche Mitteilungen, Berichte, Gedichte
- 175 Zeichnungen, Drucke, Alben, ausgeschnittene Bilder, Collagen, Schulhefte
- 60 Unterlagen über das militärische Leben (mil. Diplome, Ehrenzeichen und Auszeichnungen, laissez-passer, Ruhegehalt)
- 350 Schriftstücke über das Familienleben (Verträge und Bescheinigungen, Auszüge aus Bank und Börse, Rechnungen und Rechnungsbücher, Inventuren, Steuern und Anmeldegebühren, Hauspläne und Pachtverträge, Nachlässe und Testamente)
- 70 Dokumente aus dem gesellschaftlichen Leben (Visitenkarten, Einladungen, Familienanzeigen, Glückwunschkarten, Goldene Bücher, Menukarten)
- 75 verschiedenen Schriftstücke (Abmachungen, Studienprotokolle, Reden, medizinische und praktische Rezepte, Schulberichte, Reklameprodukte, Briefpapier, Reiserouten)

Dies alles sind Fragmente, die auf das Leben einer Familie, vor allem ihrer Frauen hinweisen; sie sind nicht beispielhaft, sondern Zeuginnen ihrer Zeit, des 19. Jahrhunderts. Simone Benmoussa, bekannt durch ihre Inszenierung "Portrait de Dora" (H. Cixous) und "La vie singulière D'Albert Nobbs" im Théatre D'Orsay, hat aus diesen Fragmenten in Verbindung mit Möbeln, Gebrauchsgegenständen, Objekten aus dem Museum eine Reise inszeniert, die durch sechs Räume führt und den Besucher ein Gebiet der Geschichte durchqueren läßt, die offiziell nicht geschrieben ist und auch nicht geschrieben werden wird.

Simone Benmoussa „reintegriert diese verbannten Existenzen in das Jahrhundert, das sie ausschloß. Oder, besser, sie reintegriert das Jahrhundert in das, was es verdrängte." (1)

Schon im Eingang der Ausstellung mehrere Stimmen:

„Denn die Frauen sind während Millionen von Jahren in ihren Häusern geblieben, so daß nun die Mauern selber von ihrer schöpferischen Kraft durchzogen sind."

(Virginia Woolf)

„Sie erhielt die Gabe, sich an einer Spindel zu stechen und hundert Jahre zu schlafen."

(Charles Perrault: Dornröschen)

„Wenn die Häuser Fenster haben, und alle Häuser haben welche, so kann jeder sich ans Fenster stellen und hineinsehen."

(Gertrude Stein: Ida)

Ich werfe diesen Blick durch das Fenster, stehe draußen, im Garten, und werde nach und nach mit dem Leben dieser Familie vertraut: die Einrichtungsgegenstände, Filmsequenzen und Diapositive zeigen uns Ausschnitte aus ihrem Alltag. Dazu höre ich über Lautsprecher in allen Räumen verschiedene Stimmen: Auszüge aus den Konversationen, Briefen, Dokumenten vor allem aus den Tagebüchern der Mutter und der Töchter.

S. Benmoussa: „Meine ursprüngliche Idee war: Sie nähern sich etwas, das Ding spricht, dann beginnt alles zu sprechen, Sie treten irgendwo ein, Sie hören Gemurmel, Sie gehen näher, Sie hören ein Gespräch . . . Sie gehen weiter, Sie kommen zu einem Stuhl, Sie hören ein anderes Gesprächsgeräusch . . . überall haben Sie Geflüster und man erzählt Ihnen diese Geschichte, mit allen möglichen Stimmen. Die Leute, die schnell gehen, können einige Gespräche hören, aber nur bestimmte; die, die eine Viertelstunde später kommen, hören nicht dasselbe . . ., wenn Sie nach links gehen, oder nach rechts, oder im Zickzack, ist es jeweils anders; niemand wird diese Ausstellung auf dieselbe Weise erfahren, das ist unmöglich."(2)

Saal I **Anfang des 19. Jahrhunderts**

Wir sind in einem Garten auf dem Land, hören Vogelgezwitscher, Jean Jacques will Henriette heiraten. Sein Antrag ist die Imitation eines Klischees, das man ihm in der Schule beigebracht hat:

„Beseelt durch die Gefühle der Freundschaft, der zärtlichsten, der aufrichtigsten Liebe, wage ich es, nach dem Glück zu streben, Ihr Gatte zu sein. Ich folge der sanften Neigung, die ich schon seit langem verspüre und sage Ihnen das Geheimnis meiner Seele."

Henriette hat diese Sprache nicht gelernt, die Schule ist Privileg der Männer. Sie antwortet zögernd und eher skeptisch:

„Sie wissen, mein Freund, und ich weiß es auch, wie wenig zur Verbindung zweier vernünftiger Menschen das Gefühl nützlich ist, das ganz Täuschung ist . . . Ihr Wesen erschreckt mich."

Jean Jacques versteht sie so:

„Wenn Sie mich imstande halten, Sie zu täuschen, so sagen Sie es offen."

Henriette macht sich keine Illusionen, sie fragt nach den Finanzen:

„Mein Freund, es handelt sich auch darum, mich nicht über Ihre Geschäftskonten zu täuschen . . . wie hoch sind ihre fixen Zahlungsbeträge?"

Hinter einem Fenster sehe ich einen Raum mit einem Schreibtisch, neben dem eine Folge von Diapositiven eine Frau zeigt, Henriette, einige Jahre später. Sie setzt sich, öffnet ein Buch, liest einige Zeilen und schlägt es zu, schaut vor sich hin, öffnet es wieder und schreibt, steht dann wieder auf, wendet uns den Rücken zu und verschwindet.

„Ich werde an meiner Lebensweise nichts verändern. Ich werde lesen, spazierengehen, und immer nachdenken, damit, falls ich das Glück nicht finde, das ich suche, ich nicht jenes verliere, das ich besaß. Ich muß schreiben . . . "

Saal II **Einige Jahre später, das Haus von Henriette und Jean Jacques mit ihren Kindern in Castille**

Ich schaue in ihr Haus hinein, in den Salon, auf dessen Tisch (Stil Louis XV) ein paar Spiele liegen, daneben steht das Klavier, auf dem jemand sein Stickzeug abgelegt hat; über der Kommode hängt ein Ölbild mit Segelschiffen, hinter einer halbgeöffneten Tür hängen Kupferkessel an der Wand.

Das Zimmer von Agélie, der jüngsten Tochter, ein Schreibtisch, auf dem sie in ihr Tagebuch einträgt: ein Klavierspiel, einen Besuch, einen Spaziergang, die Mahlzeiten, es ist immer der gleiche Tagesablauf:

„Achter Tag: So liebe ich meine Zeit zu verbringen: Spaziergang vor dem Frühstück danach . . . Clavichord . . . bis ein Uhr. Spaziergang nach dem Mittagessen. Danach ziehe ich mich in mein Zimmer zurück, wo ich bis sechs Uhr schreibe."

„Zehnter Tag: immer noch idem bis zum Nachmittag . . . Clavichord, einige Tonleitern . . Ich liebe die Gleichförmigkeit des Lebens sehr . . um fünf Uhr fuhren wir fort, um Mme Lasagne einen Besuch abzustatten."

„Vierzehnter Tag: Clavichord . . . Einsamkeit, gleichförmiges Leben . . . Clavichord . . . idem . . . idem . . . Clavichord . . . idem während vier Tagen. Clavichord."

Agélie richtet sich in ihrem Tagebuch an eine "Dame de ses pensées", die sich bisweilen in ihrer Freundin Pauline konkretisiert.

Ich setze mich auf eine Gartenbank und schaue eine Filmsequenz an: ein Besuch, Agélie empfängt einen Herrn und eine Dame, sie ist sehr höflich, bescheiden, zurückhaltend.

Um die Finanzen der Familie steht es schlecht, die Briefe von Henriette an Jean Jacques sprechen nur von Geldangelegenheiten. Sie fordert ihn auf, ihr seine Entscheidungen mitzuteilen und sparsam zu sein:

„Ich bitte Dich um Himmels Willen, ruinier Dich nicht für mich."

Durchgang von Saal 2 zu Saal 3: eine Reise nach Lyon, der Innenraum einer Postkutsche, der Kutscher, das Gepäck, die Mitreisenden:

„Caroline, willst Du Dich wohl nicht aus dem Fenster lehnen."

Ich sehe Landschaftsbilder, und auf einer Leinwand am Ende des Ganges: die Ankunft in Lyon, die Reisenden werden erwartet und empfangen, die Koffer heruntergeholt . . .

Saal III Lyon: die Mahlzeit, die 1800 begann und die ein Jahrhundert dauerte

Ich stehe vor einem überlebensgroßen Fenster, den Griff kann ich mit ausgestrecktem Arm gerade erreichen, dahinter ein ebenso hoher Tisch, wir sind in die Kinderperspektive versetzt. Das Jahrhundert hat die Tischgäste zu Riesen gemacht. Zwerge, die vor Riesen stehen. Der Tisch ist gedeckt: Porzellan der Indiengesellschaft, Ende des 18. Jhd.), das Silberbesteck (zweite Hälfte des 19. Jhd.), die Kristallgläser (geschliffenes Kristall, Ende 19 Jhd.). Unter dem Tisch ein weiterer gedeckter, kleiner Tisch, an dem Puppen sitzen. An der Wand hängen Portraitbilder (1805 - 1990) der Gäste. Ihre Gespräche: eine Tonmontage über die politischen Ereignisse der Epoche, über die Seidenarbeiter von Lyon, den Krieg von 70/71, die Kommune, die Anleihe in Spanien. Die Männer besprechen ihre Kapitalanlagen, die Frauen erzählen von ihren Bäderreisen, ihren Kuren, ihren Krankheiten.

Daneben steht ein Spieltisch für eine Whistpartie, die Welt der Männer ist die des sich etablierenden Kapitalismus:

„Ich habe denselben Gewinn erzielt, als hätte ich im Juli verkauft (plus der Zinsen zu 5%). Als der höchste Preis seit fünf Jahren erreicht war, habe ich alles abgesetzt."

„Das hast du gut gemacht."

Ein Arbeitstisch, Gespräche eines Ehepaares über einen eventuellen Umzug nach Paris.

Ernest: „Du weißt, daß mein Onkel mir mehr denn je dazu rät, mich in Paris niederzulassen."

Louise: „Du weißt, wie sehr ich an meiner Mutter hänge, du weißt, welchen Kummer mir diese Trennung bereiten würde . . doch sind das nur Bemerkungen, handle so, als sagte ich nichts. Ich verstehe nichts von Geschäften . . ."

Saal IV Rückkehr nach Castille

„Die Jahre folgen auf die Jahre. Und die Jahre verändern die Dinge, ganz leicht, unmerklich verwandeln sie sie."

(Virginia Woolf)

Eine Reise in die Pyrenäen, die Rückkehr. Agélie schreibt in ihr Tagebuch:

„Unsere Lebensart ist sehr gleichförmig. Wir schätzen die schönen Tage und die schöne Natur. Ich denke, ich schreibe meine Gedanken in dieses Tagebuch, um im Alter so etwas wie ein Echo wiederzufinden von dem, was ich gewesen sein werde."

Eine weitere Filmsequenz zeigt Agélie auf einem Ball, ein trauriger Walzer mit einem schüchternen jungen Mann, ein hilfloses Gespräch, das schon vor dem Walzer zu Ende ist.

junger Mann: „Paris ist sehr reizvoll im Frühling . . ."
Agélie: „Ah!"
junger Mann: „Vor allem diese erste Hälfte des Mai, Mademoiselle, wenn der Flieder blüht, ist es wirklich ein verzaubertes Land!"
Agélie: „Ja."
junger Mann: „Wie liebe ich diesen bezaubernden Flieder."
Schweigen
Agélie: „Aber Monsieur, das Ende des Monats Mai muß auch sehr angenehm sein, nach dem Flieder blühen die Rosen."

Doch die Finanzen der Familie verschlechtern sich, sie muß sich immer mehr einschränken, man läßt die Töchter seltener auf den Ball = sie machen keine Bekanntschaften. Da ihre Mitgift unbedeutend ist, sind sie zudem keine gute Partie, sie bleiben unverheiratet, zu Hause.

Eine Krankheit: Agélie kann nicht mehr essen und nicht mehr schlafen.
Henriette: „Die Tugend begnügt sich ihrer selbst."

Agélie geht mühsam auf Stöcken. Mit dem Tod ihres Vaters verschwindet ihre Krankheit.

„Man könnte sagen, daß ich das empfing, was er verlor . . ."

Sie erhält: „Trauerkleider und meine gute Gesundheit."

Der Vater hinterläßt der Familie seinen finanziellen Ruin. Zur strengster Sparsamkeit gezwungen, schränkt sich die Familie noch mehr ein, zieht sich immer weiter auf sich selbst zurück, ihr Universum wird immer kleiner. Agélie verbringt ihre Tage mit ihrer Mutter und ihrer Schwester Nélida, die anderen Geschwister heiraten.

Selten eine Begegnung:

„M. Delarue schlug uns vor, auf die Promenaden der Stadt zu gehen. Meine Tante kam mit uns, ich amüsierte mich gar nicht auf diesem Spaziergang, denn M. Delarue war ein vielzu geistreicher und gebildeter Mann, als daß ich mir hätte vorstellen können, unsere Begleitung könne ihm gefallen. Seine Überlegenheit verschüchterte mich und der Gedanke, daß er sich langweilte, machte mich dumm."

Eine Krankheit der Mutter zeigt ihr, wie bedroht ihre eigene Existenz ist:

„Schreckliche Ängste, grauenvolle Ängste, tausendmal grausamer als die des Todes."

Ohne die Mutter gibt es die Familie nicht mehr, ohne sie ist Agélie unverheiratet, alleinstehend, eine alte Jungfer.

Saal V Agèlies Erinnerung

Die Gegenstände aus Saal I, mit denen Agélies Erinnerung verbunden ist, sind selber zur Erinnerung geworden. Schreibtisch und Clavichord werden nun in Diapositiven auf die Wand projiziert.

Ein Traum Agélies:

„Ich gehe mit dir in den Feldern spazieren und es scheint schon das Abendrot, bei dem wir in unsere schützenden Häuser zurückkehren, als ich plötzlich über unseren Köpfen einen Raubvogel bemerke, der durch die Lüfte schwebt. Er scheint Nahrung zu suchen und sich niederzulassen, doch in dem Augenblick, als er die Spitze eines Baumes erreicht, schwingt er sich erneut empor und beschreibt mit seinem Flug mehrere große Kreise, deren Mittelpunkt wir sind. Erschreckt von dieser Sonderbarkeit, verfolgen unsere Blicke seinen Flug, der Schreck macht uns starr und wachsam, ich versuche, deine Angst zu zerstreuen, wobei ich meine zum Teil verberge, die vielleicht auch geringer ist, weil ich denke, daß all diese Vorzeichen eher dich betreffen als mich, denn es ist unser Geschick, daß jede von uns zu ihrer Zeit Beute dieser Herren wird, und es ist weder ihr Fehler noch unserer, wenn es anders geschieht. Wir verharren also in der Erwartung, wo er sich niederlassen werde, als dieser furchterregende Leichtfuß seinen Flug schließlich wieder aufnimmt und aus unseren Blicken verschwindet. Wir empfinden darüber so große Freude, daß ich aufwache."

Nach Jahren haben Mutter und Tochter die Schulden abgespart, sie können erneut die Bälle besuchen, doch man kennt sie nun kaum noch und sie fühlen sich fremd. Die Freundin Pauline heiratet, auch an die Familie wird für eine der beiden Schwestern ein Antrag gestellt, die Wahl fällt auf Agèlie, die jüngere.

Agélie: „Als ich meine Neigung zu heiraten überprüfte, schien es mir, daß ich gut daran täte, auf eine Veränderung meiner Situation zu verzichten. Meine Bücher, mein Tagebuch, mein Clavichord mein friedliches Leben, das ich so sehr liebe, ich werde alles aufgeben müssen, sagte ich mir. Doch auf der anderen Seite, altern und sich von allem zu lösen, ich werde nicht immer meine Mutter haben, meine Brüder werden heiraten, ich werde ein Gegenstand der allgemeinen Gleichgültigkeit."

Eine Vergrößerung der Familie würde jedoch eine weitere Aufteilung des schon geringen Vermögens bedeuten, die Brüder sind gegen diese Heirat und bringen die Mutter dazu, den Antrag abzulehnen, die Schwestern bleiben unverheiratet.

Die Mutter stirbt 1840. Henriette:

„Ein schönes Leben, das unbemerkt vorübergegangen ist."

Agélie hört mit ihrem Tagebuch auf, sie stirbt vier Jahre später.

„Nichts bleibt von all dem. Alles ist verschwunden, alles ist vergessen. Weder die Biographie noch die Geschichte haben zu diesen Dingen auch nur ein Wort zu sagen. Und ohne es zu wollen,müssen die Romane unvermeidlich lügen.
(Virginia Woolf)

Saal VI Das Buch entsteht

Ein weißer Raum ohne Möbel. Von der Decke hängen kleine Schreibpulte, auf dem Boden liegen große weiße Papierbögen, an den Wänden hängen Zettel, Briefe, kleine Zeichnungen, Rechnungen, Listen, Anzeigen, Scherenschnitte, Speisekarten, Einladungen, Schulzeugnisse, Rezepte, Lieferscheine der Familie. Nun hab ich schwarz auf weiß die Fragmente eines Familienalltag, die mir von Saal zu Saal vertrauter geworden sind.

Agélie: „Bedarf es nicht ein bißchen Illusion, liebe Freundin, wenn die Wirklichkeit uns fehlt?"

Mehrere Stimmen geben Ratschläge, Elemente der Erziehung:
„Bescheiden im Glück, um es zu verdienen."

„Das Schweigen ist der Schmuck der Frauen."

„Die Frau, von der man am wenigsten spricht, im Guten wie im Schlechten, ist oft die Beste."

Henriette: „Lest, schreibt viel, schreibt auf Fetzen, die man ins Feuer wirft, auf denen sich Eure überströmende Seele ganz entfalten möge . . . Betrachtet Euch so, wie Ihr vorübergeht."

Agélie: „Ich finde, eine Frau darf ihre Zeit nicht einer Sache widmen, die ihr in der Öffentlichkeit schaden könnte, angenommen selbst, sie hätte Erfolg. Man kann, das weiß ich, für sich schreiben und denken und so ist alles unschuldig. Das tue ich, indem ich dieses Tagebuch führe. Ich weiß nicht, warum die Männer die schreibenden Frauen nicht lieben, auch wenn sie weder hochmütig, noch geziert sind und im übrigen alle ihre Pflichten erfüllen. Jedoch, wenn ich länger darüber nachdenke, scheint mir, es liegt daran, daß sie, wenn sie Autorinnen werden, etwas vom männlichen Wesen übernehmen, sie schütteln das Joch der Schüchternheit, des Mangels an Vertrauen ab, die die größten aller Reize sind, die sie besitzen. Ein furchtsamer oder flehentlicher Blick hat so viel Charme."

Zum Schluß hören wir die Stimmen der Erben, die den Besitz der Familie aufteilen:

du erhältst:
zwölf Silberlöffel
zwölf Kristallgläser
einen Trinkbecher in Tulpenform
einen Fächer
eine goldene Tabakdose
eine Sonnenuhr
eine Geldbörse aus Samt.

Du erhältst zur Erinnerung:
eine Goldwaage
drei Lithographien aus Lyon
eine Puppe
mein Rechnungsbuch
einen blauen Kachelherd
einen kleinen Tisch . . . eine Vase . . . ein Klavier . . . du erhältst . . .

Alle Gegenstände dieser Ausstellung werden aufgezählt und aufgeteilt.
„Die Geschichte, zusammengebastelt aus Schlägen, Schreien und Schlachten, die Geschichte von Feilschereien, die Geschichte des Notariats, die Geschichte der unterdrückten Sprachen, der willkürlichen Kategorien, die Geschichte von Ruinen, von Daten, diese Geschichte von Tod - und von Toten - hat nichts erzählt.

Das spricht sich langsam herum. Die Ereignisse sind ohne Inhalt, in Daten eingesperrt, die nichts begrenzen, nichts enthalten. Das Gedächtnis ist ein Palimpsest. Die Zukunft enthält nichts Geplantes, nur Redundanz. Und diese Gegenwart, in der es die Agélies, die Nélidas gab . . ., diese Gegenwart, in die man sie einsperrte, ist der vielfache Bereich des einzigen unendlichen Unbehagens, aus dem sich die Geschichte zusammensetzt. Und alle sprachlichen Anekdoten, alle Rechnungswesen, alle Kriegsschreie, alle Kennworte überdecken nicht dieses lange Lamento der toten Mutter und der verzweifelten Töchter. Und nichts, keine Erfindung,

kein faules Geschäft, weder Verbrechen noch Orgien noch Konventionen, weder Revolutionen noch die Revolution, kein Versuch kann das widerlegen oder verschleiern, was Agélie und Nélida vom Leben wahrnahmen: die Nichtigkeit, die Leere, die zerbrechliche Beharrlichkeit, die seltsame Banalität unserer verrückten Gegenwarten." (3)

Palimpsest (griechisch: psestos - abgekratzt), eine Handschrift, auf der die ursprüngliche Schrift, bei Papyros durch Abwischen, bei Pergament durch Radieren mit Bimsstein beseitigt und durch eine jüngere ersetzt ist. Sparmaßnahme im 7./12. Jhd. (Brockhaus)

Dorothea Muenk

1 Viviane Forrester: Vorwort zu dem Buch "La traversée du temps perdu", Edition des femmes, Paris 1978
2 Simone Benmoussa: Interview in "Femmes en mouvement"
3 Viviane Forrester: Vorwort s.o.

Was die Welt zusammenhält

Harte Zeiten – Weiche Knie
Volle Brüste – Leere Taschen
Heisse Nächte – Kalter Kaffee
Saure Trauben – Süsses Leben
Enge Hosen – Weite Herzen
Teure Heimat – Billige Angebote
Reiche Ernte – Arme Schlucker
Grosse Chancen – Kleine Fische
Dünne Suppe – Dicke Luft
Leichte Mädchen – Schwere Geschütze
Helle Köpfe – Dunkle Geschäfte
Lange Finger – Kurzer Prozess
Alte Lieder – Neue Gesichter
Scharfe Sachen – Milder Wein

Aus dem Leben gegriffen

Die Dompteuse hatte grüne Augen. Die Dompteuse ging in den Käfig und wurde von den Löwen zerrissen. Löwen sind Raubtiere. Löwen ernähren sich von Zebras und Antilopen. Zebras und Antilopen ernähren sich von Gras. Gras ist grün. Grün ist die Hoffnung. Hoffentlich passiert nichts. Es passiert schon nichts, dachte die Dompteuse mit den grünen Augen, als sie in den Löwenkäfig ging.

Liesl Ujvary

aus: Liesl Ujvary, SICHER & GUT, Rhombus Verlag, Wien, 1977

Die Schattenspender

Es war wohl nur teilweise der alkohol, hauptsächlich jedoch die Sonne, in der die Gesellschaft, auch wenn hin und wieder ein Tisch unter der lianenüberdachten Terrasse frei wurde, sitzenblieb, die zumal die Gesichter der Herren Mechtel und Ockelmann so dunkelrot gefärbt hatte, daß Frau Ockelmann besorgt und, während sie sonst einen eher hausbackenen Eindruck machte, mit einemmal ganz Dame, eine Handvoll Schattenspender bestellte.

Der junge Gösch neigte bereits zur Ansicht, es handle sich bei diesem Ausdruck um ein Modewort für Sonnenschirme – man nennt das also Schattenspender in den Tropen, sagte er sich – , als der rings um den künstlichen Teich servierende Missionar nach einem Blick auf die Sonne, die nun nicht mehr senkrecht stand, zur allgemeinen Verblüffung – nur einer Minderheit unter den weitgereisten Touristen, die Ockelmanns natürlich inbegriffen, war diese vor kurzem erst eingeführte Neuheit bekannt – eine Handvoll zwar magerer, aber hochgewachsener alter Männer heranführte und mit der Frage: Front oder Rücken – die Gesichter stören nicht, meinte Frau Ockelmann – dicht nebeneinander in Tischnähe eine Art lebende Mauer bilden ließ. Erst als die schmalen Schatten dieser mageren Männer wuchsen – abends, meinte Frau Ockelmann, kann man so auch Kindern etwas zukommen lassen –, rückten sie weiter und weiter ab.

Zweifellos gehörte, und deshalb sprach Frau Ockelmann wohl auch ein wenig affektiert – das Aufsehen, das sie nun einmal erregt hatte, machte ihr arg zu schaffen –, ein gerüttelt Maß an Mut dazu, sich einer solchen, kaum erprobten Neuheit vor aller Augen zu bedienen. Während der mal ein wenig mehr nach rechts, mal ein wenig mehr nach links rutschende Schatten dieser lebendigen Mauer voll auf die ganze, leicht angeheiterte Gesellschaft fiel, mühte nicht nur sie sich, so zu tun als ob nichts sei, auch Ockelmann redete, obwohl gerade ihm, zumal seit er im Schatten saß, der Schweiß ausbrach, weil kein einziger Tourist in der Sonne trotz allen Neids den Mut aufbrachte, es den schicken Ockelmanns dermaßen offenkundig nachzutun, weiter auf Mechtel ein, der sich ein gelegentliches Schielen auf die Mauer dieser alten, ausgedienten Träger und Treiber, für die noch kein Tarif feststand – man gab, was man für gut hielt –, ebensowenig verkneifen konnte wie Glaubrecht oder gar der junge Gösch.

Stören Sie die Gesichter, erkundigte sich Frau Ockelmann, die mit dem Rücken zu den Schattenspendern saß, ein wenig gefaßter, als sie merkte, daß das allgemeine Interesse der Touristen, die auf ihren Reisen durch aller Herren Länder noch ganz andere Verwendungsmöglichkeiten von Menschen kennengelernt hatten, so rasch wie es aufgekommen war, wieder abklang.

Keineswegs, behauptete Mechtel nicht ganz wahrheitsgetreu, denn er mußte sich offensichtlich zwingen, diese Schattenspender zu übersehen.

Sollen sie uns nicht lieber doch den Rücken zukehren, fragte Frau Ockelmann.

Es ist eine Sache von Sekunden, sagte Herr Ockelmann. Ich will ja nicht sagen, daß sie schlecht sind, sagte Frau Ockelmann und in ihrer Bemühung, diese Schattenspender gerecht einzustufen, drehte sie sich sogar eigens nach ihnen um, aber gut kann man sie weiß Gott nur dann nennen, wenn man sie so wenig bemerkt wie einen Busch oder einen Baum.

Es ist, wie gesagt, eine Sache von Sekunden, wiederholte Herr Ockelmann, der, so schien es dem jungen Gösch zumindest, einerseits fürchtete, durch eine Umstellung der Schattenspender von neuem die allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen, der aber andrerseits seine wenig fesselnde Schilderung des Herstellungsprozesses dessen, was er millionenfach und mit Erfolg vertrieb, sonst hätte er sich schwerlich eine solche Reise leisten können, beenden wollte. Schließlich hatte er, Ockelmann, sich auch die ebensowenig fesselnde Schilderung des Herstellungsprozesses dessen, was Mechtel millionenfach vertrieb, angehört und zwar von A bis Z.

Während Herr Ockelmann, und das mußte man

ihm lassen: Er wußte, wann er ankam und wann nicht, die Schilderung des Prozesses, durch den nichts als ein winziges Werkzeugbestandteil entstand, gerafft zu Ende brachte, erhob sich seine Frau, der, wie sie später, am Wochenende nämlich, als man sich anläßlich einer stimmungsvollen Festlichkeit am Lagerfeuer bei den Ockelmanns im Busch noch näher kennenlernte, den Herren anvertraute, das Ganze zum Hals heraushing, und verschwand nach der an einen missionar gerichteten Frage: Wo man denn mal eben könne, im Hauptgebäude dieser mehr oder weniger zum Restaurant umfunktionierten Missionsstation.

Als sie zurückkam, lachend – man hatte ihr ganz mechanisch statt den Weg zur Toilette den zur ans Barhafte grenzend intimen Kapelle gewiesen – gestand Herr Ockelmann seinen Bekannten und wohl auch den beiden Landsleuten, die seit einer Weile schon am Nebentisch, lächelnd, wenn Herr Ockelmann, er fing fast jeden Satz so an: Sie werden lachen, meinte, mithörten, daß er zwar den Herstellungsprozeß beherrsche, daß er indes heute noch nicht wisse, wozu das, was er da herstelle, dieses winzige Werkzeugbestandteil diene. Der Betrieb lief so reibungslos, rief er, daß ich nur hinterm Schreibtisch meines Vaters Platz zu nehmen brauchte.

Er übertreibt, sagte Frau Ockelmann, ein wenig affektiert wiederum, weil ihr keineswegs entging, welches Interesse die Schilderung ihres Ehemanns nicht etwa am eigenen Tisch, nein, am Nebentisch erweckte, wo, wie gesagt, die beiden Landsleute, lächelnd, wann immer auch ihr Mann: Sie werden lachen, sagte, saßen, sich die Ausläufer der allmählich wachsenden Schatten der kahlgeschorenen, kürzlich offenbar erst entlausten Schattenspender kostenlos zugute kommen ließen und liebendgern diese fünf Mann – auf einen Schlag, sagte sich Mechtel, ihnen nun demonstrativ den Rücken kehrend, so leicht möchte man es auch mal haben – kennengelernt hätten.

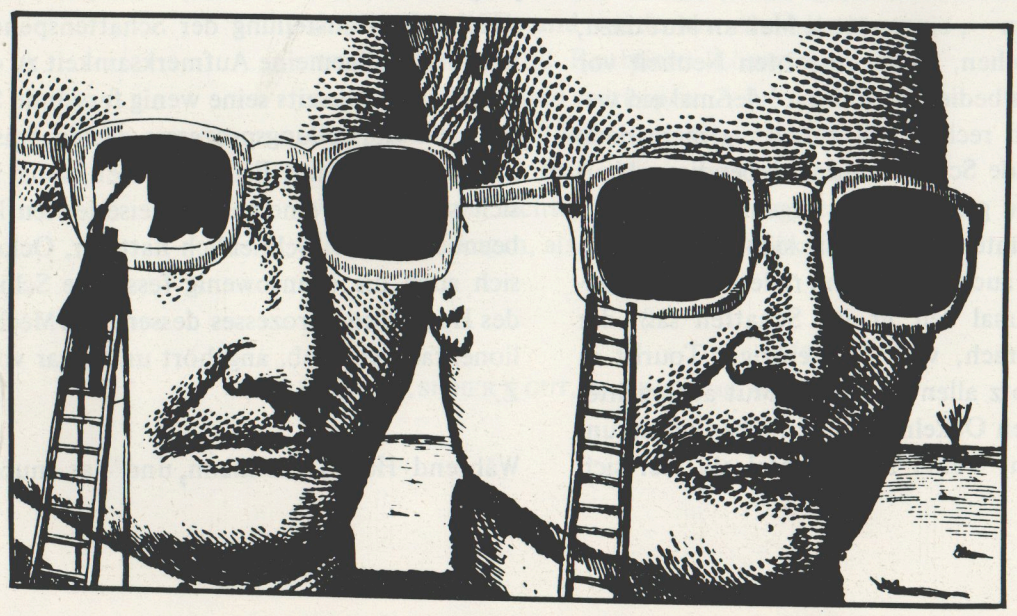
Ich übertreibe nicht, behauptete Herr Ockelmann und er öffnete sich Jagdrock und Hemd, so daß ein goldenes Amulett auf den grauen Haarbüscheln seiner unregelmäßig rotgebrannten, eher fleckigen Brust sichtbar wurde.

Ungefähr weiß er schon, wozu das Ding verwendet wird, behauptete Frau Ockelmann, der die Koketterie diesbezüglich ihres Ehemanns ebensosehr zum Hals herauszuhängen schien wie die Schilderung, die detaillierte Schilderung des Herstellungsprozesses, und dann fügte sie hinzu: anfangs, als er jung war und die ganze Firma von einem Tag zum anderen von seinem Vater übernehmen mußte, hat er es aus Protest nicht wissen wollen, und heute wagt er es nicht mehr, danach zu fragen.

Ich mache mich bei meinen Kunden lächerlich, sagte Herr Ockelmann und lachend öffnete er das Amulett, das eben das, was er, blindlings, so schien es zumindest, und dennoch millionenfach herstellte, enthielt: einen winzig kleinen Widerhaken.

Komisch, nicht wahr, sagte er.
Was soll das denn sein, fragte Mechtel.
Das, sagte Frau Ockelmann, so lauthals lachend, daß die beiden Landsleute am Nebentisch nicht umhin konnten, mitzulachen, fragt er ja Sie.

Gisela Elsner



12 d

Beuthen (Oberschl.) Hbf. — Kattowitz — Auschwitz — Trzebinia — Krakau — Kattowitz — Beuthen (Oberschl.) Hbf. — Peiskretscham — Groß Strehlitz — Vosswalde — Kreuzburg (Oberschl.) — Oels — Breslau Hbf. (Ring IV, 1. Umlauf.)

km	Reichsbahndirektion Bahnhöfe Anschlüsse	Verkehrstage Freitag Zeit	Freitag Zug	Zeit	Zug	Dkb. Nr.	Gefangene wechseln d. Wagen in	Bemerkung
	(Rbd. Oppeln)							
	Beuthen (Oberschl.) Hbf. ab	7 27	555			146b		
17,8	Kattowitz ..... an	7 55						
	ab	8 07	237			149a		
49,8	Auschwitz..... an	9 02						
	ab	12 11	3357			149	Auschwitz	
75,0	Trzebinia ..... an	12 48						
	ab	15 42	1255					
114,2	Krakau ..... an	16 44						
	ab	19 21	1204			146b		
192,0	Kattowitz ..... an	22 12						
	ab	22 14	588					
209,3	**Beuthen (Oberschl.) Hbf.** an	22 42					Beuthen	

Anm.: 1. Mitteilungen über Eintreffen von Strafgefangenen für die Strafgefangenenlager I—V u. VII sind von den absendenden Behörden stets an die Strafgefangenenlager-Zentralverwaltung in Papenburg (Ems) unter Angabe des Lagers, in das der Gefangene eingeliefert werden soll, zu richten. Mitteilungen an die Polizeibehörden sind in diesen Fällen nicht erforderlich, weil die Zuführung zu diesen Lagern nicht durch Polizeibeamte, sondern durch die Lagermannschaften erfolgt.

2. Anträge auf Ausführung von Einzeltransporten sind an den Landrat des Kreises Aschendorf-Hümmling zu richten.

Tele-Visionen

Anmerkungen zu Holocaust

20 Millionen Deutsche waren niedergeschlagen. Das Gefühl für jenes Unerhörte war geweckt, ein zwei mal verzweifeltes Händeringen und tiefes Mitleid machten sich breit wie nie zuvor.

34 Jahre dauerte es, bis so viel späte Erschütterung in die Herzen so zahlreicher Deutscher einziehen konnte. Hervorgerufen wurde diese überraschende Spontaneität durch den Film Holocaust, ein liebevoll gestaltetes Schicksalsgemälde einer jüdischen Familie im Nationalsozialismus, produziert von unseren amerikanischen Freunden.

Durch die großzügige Handhabung moderner Medien, und besonders durch die treffliche Organisation des NDR wurde ermöglicht, die diversen Betroffenheiten draußen im Lande einem öffentlichen Ausdruck zuzuführen.

Stärker als der Film, geschweige denn die historische Realität, traf die Deutschen dann auch das Ausmaß ihrer eigenen Erschütterung. 20 Millionen tief verstörter Deutscher lassen sich in eine gutherzige Relation zu den 6 oder 9 Millionen vergaster Juden stellen.

Die Amerikaner haben uns endlich die Türen aufgetan, durch die sich Blicke in die eigenen Schrekkenskammern so tun lassen, als seien es fremde. Nur daher ist zu erklären, daß die Empörung über das Ausmaß der Verbrechen zu diesen endlich im „richtigen" Verhältnis steht.

Der verbale Ausdruck dieser allgemeinen Erregung hat überall, wo er zu hören war, gezeigt, daß der heutige Mensch aufgeklärter ist als der damalige. So gab es innerhalb der dem Film sich anschließenden heftigen Diskussion manche Aussage, die das beweist, einiges will ich hier kurz andeuten:
„ . . . dem Schicksal zum Opfer gefallen . . ."(die Juden, Anm. G.G.), de Boor; „ . . . der Bundestag wird unter dem Eindruck von Holocaust über die Verjährungssache entscheiden müssen . . . " (3.Sendung)

Am 26.2. wird berichtet, daß mehr Zuschauer Holocaust gesehen haben als Detektiv Rockford.

Mitscherlich vermerkt einen „Durchbruch zur Fähigkeit zu trauern." Reich-Ranicki hält den Film für sehr wichtig, er soll schnellstens in den ersten beiden Programmen wiederholt werden.

Augstein war im „östlichen Krieg" um Tapferkeit bemüht und hatte weder Zeit noch Gelegenheit, „Gerüchten dieser Art" nachzugehen. Der Frontkämpferjargon kommt ihm flüssig vom Herzen . . .
„ . . . wir Soldaten . . . nach hinten . . . so schätze ich die Dreckskerle ein . . ." (die Nazis, Anm. G.G.), alles *Der Spiegel*, 29.1.79.

Helmut Schmidt freut sich, daß der Film eine moralische Debatte auslöst, und bedauert, daß er nicht auch im Osten unseres Vaterlandes gezeigt werden konnte.

Die Sprache scheint der Problematik noch nicht gewachsen, dennoch ist das Interesse für „dieses Thema" immens. Selbst rechte Positionen werden etwas flexibel. Axel Springer sieht die Notwendigkeit, im Buch von Prof. Diwald einige Passagen umformulieren zu lassen. Der Professor selbst erkrankte heftig kurz vor einer Diskussion (am 15.2.79 im Bücherjournal „Wer war schuld am Faschismus?").

Mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln soll nun Volksaufklärung betrieben werden, erste Erfolge zeigen sich in der „Dingfestmachung" neonazistischer „Umtriebe". Entsetzte Lehrer, Schulräte und Eltern erfahren, daß Kinder und Jugendliche Hakenkreuze malen, Hitlergrüsse erproben und über Judenwitze wie z.B.: „Wieviele Juden gehen in einen Volkswagen?" Antwort: „Hundert. Fünfzig in den Vergaser und fünfzig in den Aschenbecher." herzlich lachen. Abgesehen einmal von der Tatsache, daß dieser und andere Witze in den berliner Haupt- und Berufsschulen seit drei Jahren etwa erzählt werden, wissen weder Erwachsene noch Schüler, was sie da haben und woher sie das haben.

Unbeachtet bleiben in der Aufregung die wirklich gefährlichen, weil eher indirekten Rechtstendenzen

in allen Schichten und Parteien. Immer noch ist der Glaube, daß zu größerem Nutzen Schaden zu verursachen sei, unverbrüchlich, auch wenn, wie im Falle des Umganges mit der Erzeugung von Kernwaffen und Kernenergie der Nutzen vom Schaden unzählige Male ins Weltall gesprengt werden kann.

Die Bürger zivilisierter Länder des ausgehenden 20. Jahrhunderts befinden sich im Verhältnis zu ihren technischen Errungenschaften auf einem absolut primitiven Wissensniveau, welches im Ausmaß dem Analphabetentum vergangener Jahrhunderte gleichkommt. Die Bildungsphraseure errichten ein mehr oder weniger ausbaufähiges Kenntnisgerippe, dem nicht das mindeste Leben anzumerken ist. Belebungsanstrengungen werden nur von relativ wenigen gemacht und sind individuellen Initiativen zu verdanken.

Nun greift sich ein modernes Volk ans Herz bei der bangen Frage, wie es denn nur dazu kam, und die „Regierungsspitzen", welche dazu berufen sind, Antworten zu geben, sehen, wie ernsthaft draußen im Lande die Verwirrung ist.

Zu Judenhaß und Antisemitismus

Die Tradition des Judenhasses bis zum Ende des 19. Jahrhunderts bestand im wesentlichen aus Gewohnheit, Ablehnung des Fremden und christlicher Überzeugung. Antisemitische Organisationen bildeten sich erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, in den 80er Jahren und gründeten sich in Deutschland die ersten antisemitischen Parteien. (Auch der preußische Adel, der gegen die Reichsgründung agierte, zielte seine Angriffe gegen Bismarcks jüdischen Bankier Bleichröder und dessen politische Strategien zu den Rothschilds in Frankreich und England).

Die Abhängigkeit des Kleinbürgertums von Bankkrediten (sehr viele Bankiers waren Juden aus Gründen eingeschränkter Betätigungszulassungen für Juden) ließ das Bild des blutsaugerischen jüdischen Bankiers, der außerdem mit Staatsanleihen die Politik beeinflussen konnte, als Begriff eigener Erfahrungen erscheinen. Es bedurfte keines besonders originellen Einfalles, um dem Judenhaß in ganz Europa einen konkreten Namen und eine theoretische Grundlage zu geben. Tatsächlich haben Juden fast immer als Mittelsmänner oder sonstige Beteiligte in Finanzaffären eine Rolle gespielt, und tatsächlich hat das Kleinbürgertum den größten Schaden bei sich feststellen können, daher rührt die absolute Aufgeschlossenheit dem Antisemitismus gegenüber aus der Gewohnheit, den Juden als alleinverantwortlichen Sündenbock zur Rechenschaft zu ziehen.

Der erste Abgeordnete einer antisemitischen Partei im Reichstag war Böckel, der die Parole „gegen Junker und Juden" gab und damit gleichzeitig die antisemitischen Interessen des Adels von denen des Kleinbürgertums unterschied. Erstmals wurden auch von den antisemitischen Parteien überparteiische, nationale und internationale Interessen vertreten. Ihr Bestreben richtete sich frühzeitig nicht auf einen demokratischen Anteil der Macht, sondern auf ungeteilte Macht. Das Staatsbeamtentum sollte liquidiert und dessen Positionen mit antisemitischen Parteimitgliedern besetzt werden. Obgleich ablesbar war, daß mit antisemitischer Propaganda bestimmte Schichten mobilisiert werden konnten (im Falle Böckels besonders die Kleinbürger und Bauern), wurde sie z.B. auch von den Linken links liegen gelassen oder war Anlaß zum Witzeln. Die Sozialisten wurden auf den Antisemitismus erst wirklich aufmerksam, als die antisemitischen Parteien sich schon voll entwickelt hatten.

Die antiseminitschen Theorien gründeten sich auf die Behauptung, die jüdische Weltherrschaft sei erwiesen. Auf dieser Basis konnten die Antisemiten ihre imperialistischen Interessen ausweiten und zwar auf der Grundlage eines europäischen Judenhasses. Er stellte ein gemeinsames Moment innenpolitischer Praxis in fast allen Ländern dar. Der Antisemitismus forderte die Beseitigung der Nationalstaaten zugunsten antisemitischer Herrschaft (das wurde schon 1882 auf dem ersten antijüdischen internationalen Kongreß proklamiert). Durch die Gleichsetzung von Staat und jüdischem Kapital wurde suggeriert, es handle sich um einen Klassenkampf, der, wenn er sich durchsetzt, zugleich den Kapitalismus überwinden würde.

Die dem Juden als Rassemerkmal angedichtete Geldgier und Schachermentalität ist die Mentalität

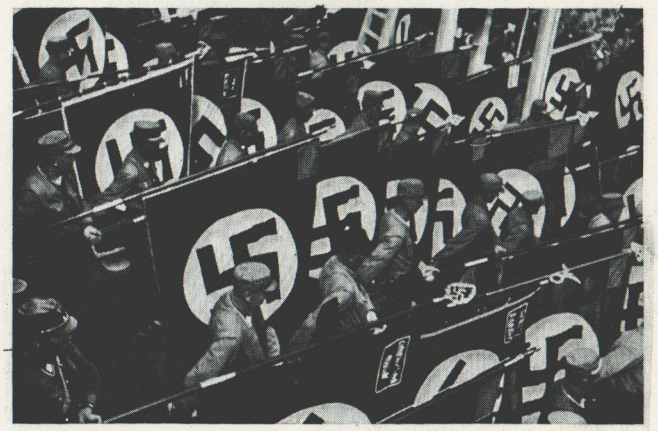
bürgerlich kapitalistischer Gesellschaft, der allerdings viel daran lag, dem Juden ein „empirisches Wesen" internationalen Ausmaßes anzulasten.

Ein Mann kam aus dem Dunkel und ergriff die Macht

In der unsicheren Situation der Weltwirtschaftskrise, der Massenarbeitslosigkeit, des drohenden Absinkens der Mittelschichten und der Ratlosigkeit der politischen Vertreter wurde die Sehnsucht der Massen nach einem in sich stimmigen und umfassenden politischen System groß. Zwischen der Gründung der NSDAP am 24.2.1920, als 1933 der greise Feldmarschall dem Gefreiten des ersten Weltkrieges und neuen Reichskanzler die Hand schüttelte, liegen dreizehn Jahre. In dieser Zeit baute die NSDAP mit Hitler als Parteiführer eine stramme und ehrgeizige Organisation auf. Sie war jedem bekannt geworden. Der Begriff der Machtergreifung wurde von der NSDAP selbst geprägt. Er ist nur dann nützlich, wenn man unterscheidet zwischen der Machtposition auf der Basis breiter Anhängerschaft und des Machtgebrauches. Der totale Gebrauch der Macht durch die NSDAP konnte niemanden überraschen. 1933 begannen die ersten großen Verhaftungsaktionen, die letzten „freien Wahlen" fanden am 6.November 1933 statt.

Die NSDAP hat gegenüber allen anderen Parteien sich einen Vorsprung verschafft, indem sie ein fiktives, geschlossenes und logisches System zur Wahl stellte. Die Alltagsprobleme schienen sich darin automatisch zu lösen, auf ihnen lag keineswegs das Hauptgewicht. Autobahnbau, freiwillige Arbeitskorps und Zinsvergünstigung für die Landwirtschaft sind keine Erfindungen der NSDAP, aber ihr gelang es, sie populär zu machen.

Die Mentalität des Durchschnittsdeutschen beruht auf seiner Unwissenheit. Der Realität der sichtbaren Welt und bestimmter Tatsachen gegenüber benimmt er sich nicht nur indifferent, sondern auch mißtrauisch. Er kann nichts klar überblicken, auf kontrollierbare Erfahrungen ist kein Verlaß, und Lügen machen ihm ebenso wenig Eindruck wie Wahrheiten. Eindruck machen ihm einzig Konsequenz und Anschaulichkeit. Das endlose Wiederholen von Propagandakernstücken über den Volksempfänger, das dauernde Zeigen nationalsozialistischer Symbole, Personen und marschierender SA und SS, das ständige Abbild all dessen, was anschaulich ist, hat nicht nur den Erfolg. Die Freude des Wiedererkennens auszulösen, sondern vermittelt auch die Sicherheit, daß obgleich Zeit vergeht, sich doch „folgerichtig" Geschichte vollzieht, und zwar eine, die sich bewährt, was sie wiederum durch Freude sich selbst gegenüber beweist usw.



Bei all den Lügen, die man z.B. Hitler nachgewiesen hat, und über deren Plumpheit man sich nicht genug wundern konnte, hat man nie bedacht, daß gerade das Ignorieren von Tatsachen, Sinnzusammenhängen und Wahrheiten hinweist auf deren Überflüssigkeit, wenn man gedenkt, das Gesagte zu erfüllen. Alles, was Hitler dem Volk vorausgesagt hat, in „Mein Kampf" oder in seinen Reden, hat er weitgehend erfüllt. Vom ökonomischen Aufschwung, über die „Gleichheit" aller Deutschen, die „Ausmerzung minderwertiger Rassen" und „Volksschädlinge", den „totalen Krieg", „Sieg" oder „Untergang".

Die irrealen Züge der nationalsozialistischen Propaganda haben ihre Logik, unter Anwendung des totalen Terrors, im täglichen Leben bewiesen, indem sie Wirklichkeit wurden. Zu behaupten, daß jeder, der ein bestimmtes Haarwasser benutzt, zu einer anziehenden Erscheinung mit kraftvollem Haarwuchs und damit glücklich wird, kann vielerlei Sehnsüchte zum Kauf stimulieren. Die Macht zu haben und anzuwenden, jeden, der das Wasser nicht kauft, haarlos und unglücklich zu machen, gibt der oben aufgestellten Behauptung ihren Wahrheitsgehalt. Auf diese Weise schien es einleuchtend, daß die Voraussehbarkeit alles Geschehenden (indem man es „voraussah" und danach herbeiführte) der dynamischen Natur, die Volk und

Führer verbindet und leitet, gleichzusetzen sei. Weil die Masse in ihrer Entwicklung hin zu einer völkisch reinen Gemeinschaft von Gleichen voraussehbare Prozesse durchmacht, wird sie selbst zur aktiv sich ständig vollziehenden Natur, Kultur und Geschichte (und umgekehrt, was angeblich die Probe aufs Exempel sein soll).

Der Antisemitismus (den Hitler in Österreich kennengelernt hatte und zu dem er nach eigenen Angaben über den „Umweg" der Bewunderung für die jüdische Intelligenz in der Presse kam) diente von Anfang an der NSDAP als propagandistisches Instrument. Ebenso wie Hitler selbst als Halbgebildeter mit Bildungsdünkel den leichten Weg des Hasses aller Intelligenz und des Judentums (beides war für ihn untrennbar) beschritt, haben es unzählige vor ihm, mit ihm und nach ihm getan, darin war er keineswegs „originell". Der völkische Deutsche hatte ansich keinen eingefleischten Judenhaß, auch die traditionelle Theorie von der jüdischen Weltherrschaft konnte ihn nicht zum Antisemiten machen. Zwei wesentliche Maßnahmen vertieften den totalen Antisemitismus der NSDAP auch in den Volksmassen. Einerseits beschrieb die Propaganda den Juden als minderwertig, entartet und feige, andererseits als gefährlichen und intelligenten Vertreter jüdischer Weltherrschaftsrasse. Die Plumpheit der Idee, daß die Beseitigung einer an sich minderwertigen und feigen Rasse geradewegs zur Weltherrschaft führe, verfehlte ihre Wirkung aus folgenden Gründen nicht: Die Fabel von der jüdischen Weltherrschaft wurde dadurch zur Realität (wahr)gemacht, daß die Juden ausnahmslos so behandelt wurden, als seien sie Übeltäter. Die Entziehung der bürgerlichen Existenz (Staatenlosigkeitszwang, Rechtlosigkeit, Enteignung, Berufsverbot, Kennzeichnung durch Stern auf die eigene Minderwertigkeit usf.) schienen Beweis genug dafür, daß eine entsprechende Tat vorliegen müsse. Die Gewißheit, den Übeltäter entlarvt zu haben, ermunterte dazu, die empörte Gesinnung gegen ihn zu richten. Zu sagen, 3 x 3 sei nicht neun, das sei es nur teuflische jüdische Propaganda, um das deutsche Volk um eins zu betrügen, zu sagen, in Wahrheit sei 3 x 3 zehn, wäre gar kein Problem gewesen. Das Argument des Betruges, die Aussicht, dem überführten Betrüger das, was er sich unrechtmäßig angeeignet hat, wieder wegzunehmen, schlägt jedes logische Rechenexempel zu Boden, denn es geht um Höheres. Die radikale Abwesenheit der Vernunft nationalgesinnter und freudiger Massen steht nicht nur in einem Verhältnis zum Fehlen all jener Kenntnisse, die eine solche ermöglichen, sondern hauptsächlich wohl, in einem der Bequemlichkeit paradiesischer Verantwortungslosigkeit. Himmler sagte 1937 in einer Rede über SS und Polizei, daß seine Leute an Problemen des „Alltags" ganz uninteressiert seien, vielmehr hätten sie Interesse für „weltanschauliche Fragen", und die Überzeugung, an der Aufgabe der großen Geschichtsveränderungen tätig mitzuwirken, würde sie vollkommen befriedigen.

Die Abschaffung demokratischer Rechte und Freiheiten in totalitären Systemen ist nicht kluges politisches Kalkül oder tyrannische Willkür, sondern totalitärer Logik immanent; es ist die Abschaffung scheinbarer Anachronismen. In einer Masse von Gleichen, mit gleichen Zielen und Schritten gibt es keine Verschiedenheiten der Meinung, keine Parteien, keinen Widerstand. Die angebotenen Ideen und Ziele wurden nur dadurch als erreichbare dargestellt, daß ein ganzes Volk von Gleichen an ihre Verwirklichung schritt. Ein unverzichtbares Mittel, dem Volk schon vorweg das Gefühl der Gleichheit zu geben, war die ausgesprochen wirkungsvolle Zurschaustellung von Tatkraft und Dynamik großer erstarrter oder sich gleich bewegender Massen (Sport, Reichsparteitag, Standartenweihe 1933 im Luitpoldhain usf.) Wo sonst könnte der Einzelne sich besser behütet fühlen als in der Zusammengehörigkeit von Gleichen, die darüberhinaus von einem einleuchtenden Lebensziel absorbiert sind, wo es der Einzelne gemütlich hat, weil er weiß, was er will, weil es alle wissen, und wo er keine übergroßen Anstrengungen auf sich zu nehmen hat, weil alle mitarbeiten. Auch die Orien-

tierung dessen, was richtig ist, fällt außerordentlich leicht, es gibt nur ein „Für-oder-gegen", und mit ihm entscheidet man sich für das „Innen und Aussen". Die Totalität dessen, was man als nützlich, hochwertig, mutig und treu ergeben bestimmt ist, und dessen, was minderwertig, schädlich, feige und verräterisch ist, macht dem Individuum die Grenzen scharf und unterscheidbar. Das Innen scheint Schutz, Förderung, Fürsorge und Kraft zu garantieren, das Außen kommt dem Nichts gleich. Es ist schon „voll" von „minderwertigen Elementen", die ohnehin entweder gar keinen Zugang zum Innen haben, oder sich durch Verrat disqualifizierten.

Das Regime der NSDAP war nicht tyrannisch im klassischen Sinn, es befaßte sich nicht „nur" mit der politischen Gleichschaltung und Unterjochung eines ganzen Volkes, sondern griff in die privatesten Bereiche ein. Der Schutz der Familie (Gesundheit der Frauen und Kinder, Erholungsheime, Ferienlager der HJ, Napola und HM u.v.m.), die Betrachtung des Arbeiters als gleichberechtigten Volksgenossen, die Veredelung aller Tätigkeiten der Bauern sind die notwendigen Formen totalitärer Herrschaft, will sie nicht nur tyrannische Diktatur sein. Gerade davon sprechen unsere Eltern heute noch mit wehmütig nach innen gekehrten Blicken, so als hätten sie auch etwas überaus Anständiges bekommen für ihre Ergebenheit. Daß aber gerade die scheinbare Notwendigkeit des „Nehmens" die totale Herrschaft konsolidiert, trübt die Erinnerung nicht. Die Veredelung durch pure Behauptung hat besonders den Arbeitern und Bauern ein lange vermißtes Selbstwertgefühl verschafft. Der Bauer, der erfahren hat, daß er, sein Feld und seine gesamte Arbeit etwas Einmaliges, Besonderes und überaus Wertvolles sind, wird ein ganz anderer Mensch. Er ist nicht Bauer und Landarbeiter um seiner selbst willen, er ist und tut etwas Ideelles, ist unentbehrlicher Teil eines Ganzen und damit Kulturträger.

Das Zusammenspiel von begeisterter Überzeugung und drohendem Terror und Sanktionen schafft eine zwangsweise gesicherte Harmonie zwischen beidem. Es ist ganz falsch, anzunehmen, die Deutschen hätten sich nur der Gewalt des Terrors gebeugt. (In Deutschland ist man seit der Reformation daran gewöhnt, Untertan der Obrigkeit zu sein, nie wurde in Deutschland ein König geköpft.) Man entfaltet enthusiastische Freude marschierendem Militär gegenüber, aufmerksamer Polizei, Massenveranstaltungen und Zucht und Ordnung.

Die besondere Flexibilität und Bereitschaft, zugunsten höherer Interessen alle „Werte" zu korrumpieren, ist zwar nicht typisch deutsch, hat sich aber hier als Anpassung durchgesetzt. Moralische Wertmaßstäbe werden nicht praktiziert aus Gründen der Vernunft, sondern aus Gründen der Gewohnheit und Zweckmäßigkeit. Die Alltagserfahrungen der Erziehung zum ordentlichen Menschen haben sich zu gutherzigen Instinkten geballt. Für die großen „Unkorrektheiten" sind die Gerichte zuständig, die sich besser auskennen. Der „normale Bürger" ist unzurechnungsfähig, von einer freien Entscheidung zwischen gut und schlecht durch ihn kann überhaupt keine Rede sein. Die Handlung wird günstigenfalls auf das abgestimmt, was sie per Gewohnheit oder Gesetz zur Folge hat. Das macht, da die eigentliche Entscheidung immer der Obrigkeit vorbehalten ist, verständlich, daß der Nationalsozialismus mühelos „persönliche" Werte zum politischen Programm umfunktionieren konnte.

So erklärt sich auch die Eile, mit der man der Kirche ihr Monopol auf sichere Feststellung moralischer Werte entzog. Alle unbelehrbaren Geistlichen aller Konfessionen (besonders Mitglieder der bekennenden Kirche) wurden in Konzentrationslager gebracht.

Ebenso flexibel wurde auch die Propaganda gehalten (Hitler als Führer der NSDAP hatte das Parteiprogramm abgeschafft), ein Beispiel gibt die Bestimmung dessen, was arisch reinrassig sei. Alles

Arische war mit Sicherheit nichtjudisch. Dennoch konnte sich eine Arierin sekundenschnell in eine Jüdin verwandeln, 1934 steht in Streichers „Stürmer" folgendes:„Artfremdes Eiweiß ist der Same eines Mannes von anderer Rasse. Der männliche Same wird bei der Begattung ganz oder teilweise vom weiblichen Mutterboden aufgesaugt und geht so in das Blut über. Ein einziger Beischlaf eines Juden bei einer arischen Frau genügt, um deren Blut für immer zu vergiften. Sie hat mit dem artfremden Eiweiß auch die fremde Seele aufgenommen". Selbst der unverhüllteste Irrwitz konnte offen zu Tage treten und suggerieren, daß schon ein in der Nähe niesender Jude semitische Ansteckungsgefahr bedeute. Andererseits sollte ein östlicher „Untermensch", vorausgesetzt, er war blond, jung und gesund, kurzerhand für „deutschstämmig" erklärt und nach Deutschland zwecks „Rettung des Blutes" verschleppt werden (Heuaktion 1942).

Durch solche Flexibilität konnte sich die nationalsozialistische Propaganda breite Auslegung ihrer „Gesetze" erlauben, wobei immer das Ziel als entscheidend hervorgehoben wurde. (Die Gesetzgebung des Kabinetts Hitler (Bln. 1934) „Aus den besonderen Aufgaben der NSDAP und der SA im deutschen Staate ergeben sich für ihre Mitglieder erhöhte Pflichten gegenüber dem Ganzen. Nur wer diese Pflichten getreulich erfüllt, darf der Ehre teilhaftig werden, diesen Organisationen anzugehören. Wer dagegen diese Pflichten verletzt, soll einer besonderen öffentlich-rechtlichen Gerichtsbarkeit unterworfen werden, die von Gerichten der Partei und der SA ausgeübt wird. Der Entwurf sieht davon ab, die Pflichten, deren Verletzung zu einem dienststrafgerichtlichen Verfahren führen kann, im einzelnen aufzuführen . . . Im übrigen stellen die Vorschriften des Entwurfs über die Gerichtsbarkeit Rahmenvorschriften dar, die ihren lebendigen Inhalt durch Anordnung des Reichskanzlers als Führer der NSDAP und als obersten SA Führers erhalten sollen." (S.62).Den Gesetzen und Gesetzesveränderungen einen „lebendigen Inhalt" zu geben, hat man sich besonders befleißigt in der Schaffung des „juristischen Begriffes" Sonder-. Der Sonderbevollmächtigte arbeitete mit voller Legalität auf der Basis absoluter Dehnbarkeit der gesetzlichen Sonderregelung. Jeder Raubmörder wurde nach den „Buchstaben des Gesetzes" abgeurteilt, kam ins Zuchthaus und erst nach „Verbüßung" der Strafe in den Sonderbereich (Konzentrationslager). Nichtarier, Geisteskranke, Oppositionelle, Homosexuelle usf. wurden in den Sonderbereichen ohne irgend ein Verfahren den Sonderbehandlungen unterworfen.

Die Konzentrationslager
Staat im Staat, in dem die Fiktion totaler Herrschaft total verwirklicht wird.

„Greuelmärchen: Es gehört nun einmal zu den Eigenarten des Soldaten, manchmal „stur wie ein Panzer zu sein". Das bringt das Soldatenleben so mit sich. Wie oft wird beispielsweise nach einem Kameraden gefragt, ohne eine vernünftige Antwort zu bekommen. Bei energischer Nachfrage heißt es dann schließlich, „der hat Karbid gefressen, Wasser drauf getrunken und ist geplatzt". Bei uns gab es noch eine weitere Formulierung. Ein Kamerad erzählte nämlich ein jüdisches Greuelmärchen, das die neuen sowjetischen Gefangenen von ihren Kommissaren gehört hatten. Danach werfen deutsche Soldaten jüdische Kinder in die Luft und schießen sie ab. Wenn jetzt nach einem Kameraden gefragt wird, der zufällig abwesend ist, lautet die Antwort: „Den hamse in die Luft geschmissen und abgeschossen." (aus VB Feldpost, Landser lachen. Fronthumor dieses Krieges, Bln. 1944)

Die Konzentrationslager sind keine Erfindung der Nationalsozialisten, sie stammen aus der Zeit der Burenkriege, waren Kolonisationsmethode zur Isolierung „unerwünschter Elemente". Auch die Massenvernichtung war schon erprobt, von all den anderen Methoden des Folterns und Mordens ganz abgesehen. Deshalb sind die unzähligen Argumente und Hinweise auf Greueltaten aller Nationen schnell zur Hand, haben Bagatellisierung zur Folge und erklären nichts. Das, was die national-sozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager unvergleichbar macht, will ich versuchen, im Folgenden darzustellen.

Die ersten Konzentrationslager wurden von der SA bereits 1933 in leeren Kasernen, Fabriken und sonstigen Gebäuden eingerichtet. Das berüchtigste war das KZ Columbia-Haus in Berlin, in dem besonders politische Gegner auf die „phantasievollste" Weise gefoltert wurden, um ihnen Aussagen abzupressen.

Die KZs Dachau und Oranienburg (verlassene Fabrik und Kiesgrubengelände) waren ab 1934 die populärsten Konzentrationslager. Jeder kannte

die Namen, es gab den volkstümlichen Spruch „Du kommst nach Dachau". Diese ersten Lager (auch die Emser Moorlager) hatten etwa 1000 Häftlinge je Lager, vor allem Kriminelle und politische Gefangene. Sie unterstanden zu Beginn noch der SA, die sich als Bewacher nach Gutdünken an den Gefangenen abtobte. Die ursprüngliche Konzeption, drei Arten von Lagern einzurichten, wurde bald verworfen, da die vorgesehenen Kategorisierungen in den Lagern selbst vorgenommen wurden. Die Sondereinheiten der SS-Totenkopfverbände übernahmen die alleinige Leitung. Diesen Verbänden sollte das Lager als Erziehungsschule dienen, in der sie lernen sollten, gehorsam, kalt und diszipliniert zu agieren. Bis 1937 gab es in Süd-, Mittel- und Norddeutschland die Hauptlager der SS:Dachau bei München, Buchenwald bei Weimar, Sachsenhausen bei Berlin-Oranienburg.

Daß die Lager als Staat im Staate mit allen Einrichtungen der totalen Herrschaft dem nationalsozialistischen Ideal in allem entsprachen, zeigt auch die ideologische Konzeption der Lager. Als z.B. die Rodungen für das Lager Buchenwald vorgenommen wurden, hat man die Nähe zur Kulturstätte Weimar insofern beachtet, als man die „Goethe-Eiche" verschonte (die Mittelpunkt des Lagers wurde). Über dem Lagereingang stand der Spruch „Recht oder Unrecht – mein Vaterland".

Diese Lager sind bis zum Beginn des Krieges insofern nicht als Vernichtungslager zu bezeichnen, als man darauf vertraute, daß sie vernichtende Wirkungen haben würden, die sie auch hatten. Ab 1940 wurden die östlichen Vernichtungslager errichtet.

Eine oft gestellte Frage ist, nicht wie und ob die totale Vernichtung möglich war, sondern weshalb die Opfer auf Grund ihrer Überzahl dennoch auf Gegenwehr verzichteten. In dieser Frage klingt schon als Unterton mit, daß die Opfer eigentlich erst ihren eigenen Mord ermöglichten. Die Häftlinge wurden in Gruppen deportiert (später in Massen), und jeder einzelne unter ihnen war bereits getrennt von jeglichem Schutz. Der Häftling war seiner juristischen Perönlichkeit ebenso beraubt wie seiner sonstigen Mittel. Für die Vernichtung der moralischen Persönlichkeit wurde gesorgt, indem jede Individualität unkenntlich gemacht wurde. Der Häftling im Lager gehörte in keiner Beziehung mehr sich selbst, jedes Haar, jede Zelle seines Körpers war ihm enteignet. Als Einzelner war er wertlos gemacht und unbeachtet seiner Fähigkeiten total austauschbar. Die Lagerhierarchie war zugleich Fiktion und Realität, sie war personenungebunden und ließ hauptsächlich kriminellen oder politischen Häftlingen geringe Bewegungsfreiheiten. Die jüdischen Häftlinge befanden sich in einer besonders gesetzlosen Situation (falls man das in einem gesetzlosen Bereich überhaupt sagen kann). Insofern als sie zugleich die einzig „Unschuldigen" und Unterdrücktesten waren. Alle anderen Häftlinge konnten sich einen Rest von Identität schon dadurch bewahren, daß sie anhand ihres „Vergehens" sich vergewissern konnten, weshalb sie, als spezielle Person, im Lager waren. Über die Juden jedoch war die Todesstrafe verhängt, ungeachtet ihrer politischen, religiösen, moralischen und erotischen Ambitionen, ein jüdischer Krimineller wäre fast besser gestellt gewesen als ein unschuldiger Jude.

Innerhalb dieser gigantischen, irrationalen Lagerwelt wurden die Gefangenen zu gleichaussehenden, dahinvegetierenden und funktionierenden Massen herabpervertiert. In diesen Zustand brachte sie die Lagerführung, die Lagerideologie, der totale Terror und die absolute Enteignung. Dieser Zustand der Häftlinge ekelte die Bewacher (die natürlich nicht bewachten, sondern personifizierte Strafvollzugsorgane waren) besonders an. Ekel, Abscheu und Verachtung legitimierten bei „normalen" SS Leuten jegliche Gefühlskälte und Brachialgewalt. Sie waren in den meisten Fällen tatsächlich gefühllos im Sinne von nicht sadistisch oder mitfühlend den Häftlingen gegenüber. Einen besonders klaren Einblick verschafft die Lektüre von Rudolf Höss, „Kommandant in Auschwitz" (München, 1963). Ein normal empfindener guter Deutscher, der die Natur liebt, Tiere, seine Frau und seine Kinder.

Die geistige und körperliche Verfassung, in die die Häftlinge versetzt wurden, schien zu beweisen, daß es sich bei ihnen unzweifelhaft um „entartete oder rassisch minderwertige Kreaturen handelt'," deren Vernichtung nicht nur nicht schade ist, sondern auch notwendig.

In den Lagern wurde die Fiktion totaler Herrschaft von Menschen über Menschen als Wirklichkeit praktiziert, was das totale Verbrechen lediglich einschloß. In diesem amoralischen und verschlossenen System gibt es nichts Unmoralisches, es sei

denn die Häftlinge.

Für die Häftlinge wirkte sich die Situation absoluter Maßstabslosigkeit wie eine Geisteskrankheit aus. Alle Erinnerungen an die frühere Welt mußten ihnen ebenso unrealistisch erscheinen wie die Situation ihrer Gegenwart unter Ausschaltung der Zukunft. Spontaneität und Lebendigkeit bekamen fabelhafte Züge, die Erkenntnis, daß alle denkbaren Phantasien realisierbar und an ihnen vollzogen wurden, war ihnen selbst unbegreiflich. Bruno Bettelheim schildert seine Erfahrungen in Dachau und Buchenwald u.a. als Abwesenheit von sich selbst, als verrückt, einen Zustand, den man im Nachhinein nur noch als Unwirklichkeit erfahren kann (siehe auch: Eugen Kogon, „Der SS Staat, das System der deutschen Konzentrationslager", Ffm. 1947).

So ist auch zu erklären, daß die Fotos und Dokumente, welche die Alliierten nach Kriegsende dem deutschen Volk vorlegten, die Wirklichkeit als sichtbares „Geschehen" als „nicht glaubbar" versicherten . Lediglich die von Baggerschaufeln zusammengeschobenen Leichenberge verhungerter Häftlinge vermochten zu erschüttern. Dabei sind das keineswegs Bilder, aus denen für das „alltägliche" Vernichtungsprogramm Typisches erkennbar wäre. Die zur Vernichtung bestimmten Massen wurden nicht durch Hunger vernichtet, sondern durch Gas, und sie hatten gar nicht „Gelegenheit", sich körperlichen Erkrankungen auszusetzen. Sie wurden unmittelbar nach ihrer Ankunft (bis auf einige, die zur „Arbeit" ausgewählt wurden) ermordet. Es ist symptomatisch für die Abwehr genauerer Kenntnis, daß zynischerweise dem „banalen" Tatbestand der Vernichtung von Millionen, die anschaulichen Leichenberge zur Verfügung gestellt werden müssen.

Die Vollkommenheit der Lager bestand auch in der Gewißheit, daß ihre Aufgabe darin bestand, die Lager überflüssig zu machen. Die perfekte Organisation in der Buchführung und Sortierung wertvoller Besitztümer der Häftlinge (incl. ihrer selbst) bis zum nekrologischen Bericht hatte keineswegs den Sinn, historische Dokumente anzulegen, sondern ganz das Gegenteil Der Massenmord wurde durchgeführt, weil nur durch ihn beweisbar war, daß es die Opfer nie gegeben hat, ebenso sollten die Dokumente vernichtet werden. Das ist das Unvergleichbare am System der nationalsozialistischen Konzentrationslager und Massenvernichtung. Hier wurde nicht nur vernichtet, sondern die Existenz von Millionen von Menschen sollte aus der Geschichte der Menschheit herausgenommen werden.

Den Häftlingen wurde die Gestalt von lebenden Leichnamen gegeben, denen man absprach, jemals gelebt zu haben. Ihre Funktion war, verarbeitet zu werden, verwertet zu werden.

11. G. zur Bekämpfung der Dasselfliege vom 7. Dezember 1933

Die hauptsächlich für die Bekämpfung der Dasseln in Betracht kommende Zeitspanne (1. Februar bis 31. Mai) trifft den Zeitraum, in welchem die meisten unter der Haut sitzenden Larven zur Reife gelangen. Unterbleibt die rechtzeitige Abdasselung, so schlüpfen die Larven aus und puppen sich im Boden ein. Die dann entstehende Dasselfliege infiziert die Rinder von neuem. Da es nur äußerst selten gelingt, Dasselfliegen zu fangen, ist der größte Wert darauf zu legen, daß sämtliche Larven, sobald sie am Rücken der Tiere bemerkbar sind, unschädlich gemacht werden, damit nur dasselfreie Tiere auf die Weiden gelangen. Die mit dieser Bekämpfung gemachten Erfahrungen berechtigen zu der Annahme, daß es bei rechtzeitiger und gründlicher Behandlung aller mit Dasseln behafteten Rinder und ihrer Nachkontrolle auch auf den Weiden in verhältnismäßig kurzer Zeit gelingen dürfte, die durch Dasseln verursachten Schädigungen stark zu verringern und die Dasselfliege allmählich auszurotten. Zur Erreichung dieses Zieles erweist sich auch die Abtötung der Dasseln bei den Nutz- und Zuchtrindern, die öffentlichen Verkäufen, Tierschauen und Körungen zugeführt werden, als dringend erforderlich.

Die an der Frage besonders interessierten Kreise haben durch das Buch von Dr. Weinschenk, „Bekämpfung der Dasselfliegenplage", in welchem mit meiner Unterstützung die Ergebnisse der seit 1926 zur Durchführung gelangten wissenschaftlichen Untersuchungen und Bekämpfungsversuche zusammengefaßt sind, ein praktisches Nachschlagewerk erhalten. Auch die Schrift von Professor Spann, „Der Tribut an die Dasselfliege", hat weiteste Verbreitung gefunden. Ferner sind seit mehreren Jahren zahlreiche Merkblätter über die Bekämpfung der Dasselfliege in den von ihr betroffenen Gebieten verteilt worden.

Die Verwertung der Häftlinge durch die Wissenschaft

1944 geht der Friedensnobelpreis an das Interationale Komitee des Roten Kreuzes. Präsident des Deutschen Roten Kreuzes war zu dieser Zeit Prof. Karl Gebhardt, Freund und Leibarzt Himmlers. Er nahm eigens eine umfangreiche Versuchsreihe über die Wirksamkeit von Sulfonamiden im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück vor. Daß die jungen Frauen durch künstlich herbeigeführte Infektionen unter schrecklichen Schmerzen starben, wurde als unwesentlich betrachtet, denn die Forschung richtete sich auf die Todesursache und den Krankheitsverlauf. Die zahllosen Ergebnisse und Berichte über die Ergebnisse der Menschenversuche wurden auf „Fachkongressen" und in Fachzeitschriften unverhüllt veröffentlicht. Das Interesse der pharmazeutischen Industrie an dem „verfügbaren Material" war immens und der „Verschleiß an Material" groß. (IG-Farben, Auschwitz, Expe-

rimente, Dokumente III zum 2. Auschwitz-Prozeß, Berlin 1965)
Sehr viele Mediziner, Chemiker, Biologen usw., Institute wie z.B. das Robert-Koch-Institut in Berlin, handelten aus forschungsfreudiger Eigeninitiative. Jedes Experiment am lebenden Menschen wurde ermöglicht, der wissenschaftliche Tatendrang unbezähmbar. Die proklamierte „Überflüssigkeit der Versuchspersonen" gewährte auch den Ergebnissen, überflüssig zu sein. Die medizinischen Erkenntnisse waren gleich null und überragten die angeblichen Ergebnisse angeblich notwendiger Tierversuche nur unwesentlich. Die anatomischen Sammelstücke des Prof. Hirt (bestehend aus den besten Teilen junger gesunder Ermordeter in 55% iger Alkohollösung), die gynäkologischen Operationen und das zu Tode Experimentieren an zahllosen Frauen (auch Schwangeren), die Schrumpfkopfsammlung des Dr. Lolling, die Taschenmesseretuis und Lampenschirme aus gegerbter Menschhaut des „einfallsreichen" (Lob der NSDAP) Hauptsturmführers Müller, die Tätowiertensammlung (in Spiritus) des Dr. Wagner, die Schädel- und Skelettsammlung (jüdisch-bolschewistischer Kommissare), die Kampfgasexperimente (Stickstoff- Lost-und Gelbkreuzgas) und alle „Versuche" der Wehrmedizin und Luftwaffe wurden auf ein und derselben Basis angestrengt. Pseudowissenschaftliche Vorwände (wobei natürlich Wissenschaft nichts legitimieren könnte), um Raubbau an etwas zu treiben, das unglaublich und doch wahr geworden war, dem „Menschenmaterial".

Die Bereitschaft dieser vielen normalen Deutschen, in den Häftlingen zur Vernichtung bestimmten wertlosen Abfall zu sehen, sie so zu behandeln, als hätte es sie nie gegeben, als ergäbe sich daraus automatisch Folgenlosigkeit all dessen, was man normalerweise keinem Menschen antun darf, ist erstaunlich übertragbar. Diese Mentalität, von Partei und Propaganda vorgezeichneter Logik, ohne Abweichung oder Skrupel zu vertrauen, haben die „pflichtbewußten KZ Soldaten" gemeinsam, auch mit der eher passiven Mehrheit der Deutschen. Die Austauschbarkeit aller, der Passiven mit den Aktiven und umgekehrt und der Opfer mit den Mördern zeigt, wie total die Gewalt, der Terror und die Macht sein kann, wenn Massen dieselben Züge der Gewalt in sich selbst aufweisen.

Kann Geschichte lehrreich sein?

Da gibt es zum Beispiel unsere Väter, heute zwischen sechzig und siebzig Jahren alt, die den Krieg „mitgemacht" haben. Sie haben den Krieg mitgemacht und ebenso die Begeisterung für den Nationalsozialismus. Was haben sie daraus gelernt? Sie sind weder Pazifisten noch Aufklärer geworden.

Der Zusammenbruch des Dritten Reiches hat die Massen wieder sich selbst überlassen, die ganze freudige Bereitschaft, ein tausendjähriges Reich aus aller Herren Länder Boden zu stampfen, war unnütz. Eine neue Fiktion einer neuen Zeit bot sich an. Wiederaufbau für eine bessere Welt, der große Irrtum, die Stunde null mit 40 DM für jeden Deutschen, die vergangene Realität wird fremd, wie geträumt, man entnazifiziert sich eilig. Dieser flüchtig desinfizierte Phönix, der da aus den Trümmern aufstieg, um etwas wiedergutzumachen, hat es immer schon gut machen wollen.

Aller Hinweis auf den ansich guten Deutschen, der unter der „Knute der Hitlerdiktatur" aus Furcht gekuscht hat, ist reine Schwärmerei. Er ist niemals besser oder schlechter gewesen. Er ist überzeugungsfähig und disponibel, glaubt an alles, was ihn zu etwas macht, ihm Sicherheit, Gemütlichkeit und Heimat gibt. Es interessiert ihn wenig, daß z.B. der Siemenskonzern, der schon im Nationalsozialismus die Arbeitskraft erschöpfter Häftlinge ausschöpfte, auch jetzt in Südafrika in der selben Weise Unterdrückung produktiv macht. Allerdings interessiert ihn sehr der dreckige Kanake mit dem Gemüseladen an der Ecke, und noch mehr der am Arbeitsplatz.

Der Durchschnittsdeutsche ist nicht unbelehrbar dumm, sondern er ist nie belehrt worden im Sinne von Aufklärung. Er ist vernünftig, auf den Spuren gewohnheitsmäßiger oder vorgeschriebener Ordnungspflicht, er kann schreiben und lesen, und das, was er gelernt hat. Seine Welt ist eine Bilderwelt geblieben, die Welt eines vom Begreifen seiner eigenen historischen Realität abgetrennten Menschen, der sich notdürftig ein Klischeemosaik zusammenstellt.

Was den Film Holocaust und „die Stimme des Volkes" dazu betrifft, so ist auffallend, daß ein Argument sofort zum Slogan geworden ist: „So etwas darf nie wieder passieren". Auch die Politiker haben es dankbar aufgenommen, es ist so nichtssagend. Das Geschehen wird aus dem Zusammenhang herausgenommen, schon dadurch wird es unkenntlich gemacht, und letztlich scheinbar ungeschehen.

Aus den beiden Weltkriegen haben die Völker nichts gelernt, außer ihre technische Intelligenz auf die Verwirklichung von Vernichtungssystemen zu zielen. Die Utopie der totalen Vernichtung allen Lebens auf diesem Planeten ließe sich schon heute verwirklichen, sie ist so konkret wie der Wille zum Leben (dem sie angeblich entspringt).

Alle Bereiche des täglichen Lebens, der Naturwissenschaften und der Technik, sind bereits so einbezogen in die schrittweise Verwirklichung der Massenvernichtung, daß sie auch der kriegstechnischen Mentalität schon sehr ähneln. (Dazu auch: Susan Sontag, „Krankheit als Methapher", München 1978) S.Sontag analysiert darin den Gebrauch militärischer und politischer Rhetorik und Praxis im Kampf gegen die Krankheit.

Die lebensvernichtende Entwicklung liegt halbwegs deutlich vor aller Augen, an der Praxis verändert sich nichts, außer daß sie die Bedingungen verschlechtert.

Die Ausrottung mit dem Blick nur auf das unmittelbar vor Augen liegende ist Alltag. Die Entlaubung der Urwälder in Vietnam durch die Fortschrittlichkeit amerikanischer Chemiekonzerne, der Raubbau am brasilianischen und allen anderen Urwäldern plus Ausrottung der primitiven Urbevölkerung durch Zwangszivilisation, der Vegetation, der Tiere und Verseuchung der Gewässer ist Soldatenalltag, Farmeralltag, Holzfälleralltag und Alltag der Banken, die Veränderungen auf den Konten vornehmen.

Die Unzurechnungsfähigkeit einer auf Gewinne programmierten Gesellschaft und ihres Systems drückt sich aus in einer grenzenlosen Rohheit der Sinne, und sie stellt Übel her, deren Ausmaß ihr verborgen bleiben. Charaktere wie z.B. Höss oder Himmler sind in der Mentalität zahlloser Beamter, Politiker, Ärzte, Industrieller usf. wiederzuerkennen.

Literaturempfehlungen: (sofern noch nicht im Text angegeben)

Hannah Arendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, Ffm. 1962
Alexander Kluge, Neue Geschichten. Heft 1 - 8, Unheimlichkeit der Zeit, (Ffm.1977)

(Diese beiden Schriften sind aufgezählt, nicht weil es nur sie gibt, sondern weil sie mir selbst am nützlichsten waren. Der Stil ist der Zeit angepaßt).

Gabriele Goettle

Die Zeit der Weiblichkeit

Die französische zentralgewalt wurde von Katharina von Medici gegründet. Die spanische zentralgewalt wurde von Isabella von Kastilien gegründet. Die englische zentralgewalt wurde von zarin Elisabeth gegründet. Allein im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation galt das Salische gesetz, das verbot, daß frauen souveräne herrscherinnen sein durften. Folglich bildete sich in Deutschland und Italien keine zentralgewalt heraus außer den späten und schwächlichen nachahmungen eines „geeinten" Deutschland und Italien.

Frauen schufen die politische machtform, die unter dem begriff der „nation" bis zum heutigen Tag die zwingendste kraft der weltgeschichte geblieben ist. Alles, was sich dem begriff der nation entgegenstellt, muß scheitern. Religiöse sektierer, kommunistische revolutionäre, freiheitskämpfer der dritten welt, sie alle haben „dran glauben müssen". Entweder sind sie nationalhelden neuentstandener nationen geworden oder ihre namen wurden aus den geschichtsbüchern gelöscht.

Wenn frauen nicht achtsam sind, wird auch die frauenbewegung dran glauben müssen. Hedwig Dohm wird als „große Deutsche", Flora Tristan als „große Französin", Emmeline Pankhurst als „große Engländerin", Susan B. Anthony als „grosse Amerikanerin" in die männergesellschaft eingemeindet werden. Ganz ohne zweifel sind alle diese frauen auch große frauen ihrer „nationen" gewesen. Aber wenn wir das zulassen, daß dies der oberbegriff ihrer einordnung wird, dann wird die frauenbewegung in nationale kongresse auseinandermontiert werden. Die männer haben ein sprichwort: „Ein großer mann ist ein großes unglück für sein volk." Für die herrscherinnen, die ich eingangs aufgezählt habe, gilt ähnliches. Diese frauen waren ein großes unglück für das volk der frauen.

Männer helfen männern und frauen helfen männern und frauen in der frauenbewegung zerbrechen sich den kopf, wie sie den männern helfen könnten. So hörte ich eine feministin sagen: Es habe doch frauen gegeben, die ihrerseits über männer geherrscht, sie unterdrückt und ausgebeutet hätten: „zum beispiel Elisabeth I. von England und Katharina die Große von Rußland." Wenn wir nicht achtgeben, klaut uns der gegner unsere steine vom brett und spielt mit unseren steinen sein spiel. Klassenkampf in ehren. Aber jede frau sollte ein unmittelbares gefühl des stolzes haben, wenn die namen dieser herrscherinnen aufgezählt werden: Daß frauen dies geleistet haben! Und nicht, daß diese frauen der ausbeuterklasse zuzurechnen sind, und auch nicht, daß sie mit der auswirkung ihres werkes uns heute hinderlich sind.

Feminismus ist zeitgeschmack und feminismus bedeutet ein schwaches geschlecht als aufsteiger. Ein mann der en vogue ist, ist feminist. Und selbst wenn er es nicht ist, wäscht er sich die füße, parfümiert sich, backt sonntags die pfannekuchen und erklärt seiner frau, was emanzipation ist. Er holt seine frau abends aus dem frauenzentrum ab und emanzipiert sich selbst. Ein richtiger mann empfindet keine schmach bei dem gedanken, daß er spazieren geht und die frau die pakete schleppt. Das macht sie im orient auch,und gerade unter dem Islam haben sich bedeutende reste des matriarchats bis heute erhalten. Wer hätte das gedacht.

Ich kenne zwei selbsternannte männliche feministen, die beide(ohne sich verabredet zu haben) für das notzuchtrecht des mannes eintreten und moralische entrüstung äußerten über frauen, die sich gegen vergewaltiger wehrten. Das ist nicht etwa die vermutete allmännliche geisteskrankheit, das ist die logische konsequenz eines männlichen feminismus. Dem alten rittersmann ist notzucht ein tabu und seine aufgabe ist es, seine prinzessin vor einem schicksal „schlimmer als der tod" zu bewahren, und sein ideal der weibesehre ist Lukretia, die sich nach ihrer vergewaltigung selbst entleibte. Der moderne feminist ist gewissermaßen eine männliche haremsdame, die das recht hat, das dem maskulinem mann verwehrt ist, im harem zu wohnen, wo ihm alle frauen verfügbar zu sein haben.

Das männermagazin "lui" produziert folgenden gedankengang: „Gleichberechtigung! Aber gleichberechtigung auch für uns! Mir fällt hierzu ein oft zitiertes wort der US-feministin Valerie Solanas, verfasserin des köstlichen ‚Manifests zur Vernichtung der Männer' ein: ‚Um sicher zu sein, daß er

ein mann ist, muß der mann darauf achten, daß die frau eindeutig frau ist, nämlich das gegenteil von einem mann. Das heißt, die frau soll sich verhalten wie ein schwuler.' Verstehe ich die Solanas richtig und wende ich ihre forderung auf den anspruch der frauen auf mehr zärtlichkeit an, dann sollen wir männer uns möglichst lesbisch verhalten." So stehts im "lui" Mai 1978, zehn jahre nachdem Valerie Solanas auf den super-lui Andy Warhol schoß.

Die gegenwärtige gesellschaft goutiert nicht die kfz-mechanikerin und duldet keine frau als lufthansa-pilotin. Aber sie goutiert den transvestiten, sie duldet, daß männer sich BH und strapse anzwingen und quasi-weibliche nackttänze veranstalten. Viele frauen verloren ihren berühmten weiblichen selbsthaß, sobald sie den mumm hatten, sich die künstlichen wimpern herunterzureißen und sich schworen, sich nie mehr zu schminken. Sie stiegen aus dem rock aus und schmückten sich als siegeszeichen mit dem bequemen kampfanzug des mannes und fühlten sich zum erstenmal nicht mehr als haustiere, die sich wimmernd unter einen beschützer herunterducken müssen. Sie waren menschen und genossen ihre ehrhafte und wehrhafte weiblichkeit und gingen nachts allein durch den park.

Die emanzipation des mannes droht der emanzpation der frau das wasser abzugraben, ganz einfach, indem nun die emanzipierte frau noch feministischer sein muß als der feministische mann, also wimpern wieder ankleben, lilane augenschminke und klunker in die ohren – und die lebensgefährdenden hohen absätze, die hilflosigkeit signalisieren, sinnloserweise, denn wer soll denn deiner hilflosigkeit der beschützer sein, wenn auch die männer stöckeln? Und die strategisch wichtigste familienposition: der kampf um das baby. Er ist, scheint es, eine bessere bruthenne als sie? Das kann die frau, die über den mann gesiegt hat, nicht auf sich sitzen lassen.

Irgendwo steht geschrieben: „Schwachheit, dein name ist weib!" Aber nirgendwo steht geschrieben, daß tapferkeit, großmut, körperkraft keine weiblichen eigenschaften sein können. Es geht allein die behauptung, und die ist statistisch zu belegen, daß sich diese sogenannten kriegerischen tugenden bei männern häufiger finden als bei frauen. Aber das können wir ändern. Wenn männer sich mit feigheit und perfidie schmücken, dann ist das nicht unser bier, und ob sich feige und perfide männer feministen oder antifeministen nennen, das geht uns nichts an.

Wenn aber diese morsch gewordene männermacht sich als „neue weiblichkeit" versteht, wenn das abbröckeln und verfaulen der zivilisation „feministisch" genannt wird, wenn nicht mehr gerade aus denken können und die technik nicht mehr im griff haben heißen soll, daß männer in sich ihre „weibliche natur" entdeckt hätten, wenn dem kampf ausweichen, sich dem starken unterwerfen und auf dem schwachen herumtrampeln weibliche eigenschaften sein sollen, dann muß gehandelt werden.

Gut ist gut und schlecht ist schlecht, und diese kaputte welt ist von grund auf schlecht. Sie war vielleicht niemals gut, aber das nachzuprüfen haben wir keine zeit. So, wie die welt ist, kann sie nicht bleiben. Sie ist bis zur existenzfähigkeit für mensch und tier und pflanze zerstört, selbst die steine können auf ihr nicht mehr gedeihen. Wir frauen müssen diese erde übernehmen. Dazu brauchen wir eigenschaften, die früher einmal gute eigenschaften, sogar tugenden genannt wurden. Daß männer sich diese tugenden als „männlich" angemaßt haben, obwohl sie sie häufig gar nicht hatten, und daß frauen diese tugenden abgesprochen bekamen und die frauen, die sich den männern nicht unterwarfen, mit dem lobeswort „frau mit männlichem mut" ausgezeichnet wurden, das soll uns nicht zum problem werden. Um das beste aus dieser welt machen zu können, müssen wir das beste aus uns machen. Und das beste nehmen wir uns daher, wo wir es finden.

Christa Reinig

Undeutsch,

Weg mit der Pariser Mode aus deutschem Land!

Dem Redakteur A. Zensiert.

Dem Redakteur A verwandelte ich
Papier, Radiergummi, Geschlecht
aus seiner Schreibtischlade
in eine glänzende italienische Dame
die trug einen Hirtenhut
auf bläulichschwarzen Locken
jonglierte mit Bleistiften, Spaghetti
manchmal sang sie, parlierte
unzensiert die nächstliegenden Gedanken
verständig nickten wir
unter Arkaden fütterten
Florentiner, Mandelsplitter, künstlich
ersonnene Törtchen, der Redakteur A
schieg seiner Profession entsprechend
ich nahm den Mund zu voll
ein schönes Paar selbdritt
spazierten wir in den Albanerbergen
auf Mariä Empfängnis, die Dame
er und ich, die Luft tat wohl
ein mürber Himmel, südlicher Nebel
keine Zeitungen am Mittag bestreikt, so
stahl ich ihm Zeit, dem Redakteur A
Zeit und die Dame aus der Lade
nachts wuchsen uns die Haare zu Berg
ein wenig grau schon, nun ja
wir pokerten wie verrückt
um die Stühle, zwischen denen wir saßen.

Ursula Krechel

Ô JOIE ! Ô BONHEUR ! J'AI ENFIN RETROUVÉ MON APPARENCE HUMAINE ! FINI DE BROUTER !
..ÉVIDEMMENT, ELLE ATTENDAIT DEPUIS 4.000 ANS.... MAIS CE N'EST PAS TRÈS ENCOURAGEANT... N'EST-CE PAS, GROS CHACHAT ?
..PLUTÔT, OUI !
..APRÈS TOUT, NOUS SOMMES TRÈS BIEN COMME ÇA !
À MOI LA BELLE VIE !
ZZZ... ZZZ...
RRR... RRR...
Fin

Frohnatur

Die innere Erfahrung der schönen Seele ist fruchtbar. Sie läßt vieles erahnen, was der Muttermund auszudrücken sich kaum hüten wird. Erhabenheit quillt weit und breit.

Was aus dem Kindersegen einmal werden soll, läßt sich bei den verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten nur schwer erfühlen. Die Dekadenz ist immerhin nicht zu verbergen: Männer neigen dank innerer Einkehr dazu, sich zu Frauen zu erhöhen oder zu erniedrigen, Frauen hingegen werden mehr zu Fauna und Flora. So ist die Frage von Christiane Matties, ein kluger Kopf, „Was bin ich denn: ein Huhnvogelweib?" (Christiane Matties, „Penthesilea, Anni und die anderen Frauen", *Konkursbuch* 2, 189 - 201, 192) berechtigt. Vielleicht ist sie auch ein Gänseblümchen, vielleicht auch „das ganz Andere", das immer schon beliebt war und nun nochmals in Mode gerät. „Wenn ich über die Wasser fliege, finde ich, daß ich ein toller Vogel bin" (192), „tausend Kinder" bekommt sie auch, kein Wunder bei den „Millionen Liebesakten" (193), zumal auch das Bett „das Reich der Hysterikerin und das Territorium des Mannes" sein soll (193).

„Selbst für den Mann wird ein wenig Befreiung abfallen" (196), Brosamen weiblicher „Revolte", nicht gleichzusetzen mit der „Revolution, durch deren Betten sie gingen, nein, eine Revolte, die sie *von* der Sexualität befreien will" (195/96). Was dazu wohl die Softies, die Sanften, diese linken Männer, das Äquivalent der Frauenbewegungsfrauen", diese „neue Schattierung in der Opposition Mann/Frau" (196) sagen werden, schließlich „gehört in Deutschland der Kopf immer noch dem Mann ", „während sich die Frauen in Frankreich um den ganzen Körper streiten" (196/7). Fazit: „Die Liebe jedoch wird sich am Phallus die Zähne ausbeißen." (198)

Die geforderte „Hysterisierung des Mannes" (200) ist wahrscheinlich kaum vonnöten, einmal in die Wunschmaschine rein, einmal raus, dann ist der kleine Softie so geblieben, wie frau ihn immer schon mochte. Der „Feminismus": Verweiblichung bei Männern, dürfte Christiane Matties schließlich garnicht recht sein, sicher ist der Gockel im Schafspelz auch ihr eigenes Glück. Für stille Brüter im Dunstkreis der Frauenbewegung sollten wir hoffen und harren, daß ihre Wünsche zwecks Änderung der Männer in Erfüllung gehen. Nur, was machen sie dann, die „wunderbaren" Frauen bei ihren „gebrochenen Flügeln"?

Doch wenden wir uns den Männern zu, deren Veränderung seit dem „Jahr der Frau" schließlich auch nicht von Pappe ist. Es sei denn, es hätte sich um Softies gehandelt wie etwa Kleist. „Kleist: mehr Penthesilea als Achilles oder das eine und das andere und beides zugleich, verwickelt sich erneut und immer wieder in die Gesetze des Mannes über die Liebe: liefert sich dem Tod aus" (190). „Er fürchtet seine eigene Logik, wenn er von der Frau besiegt wird oder sich ihr hingibt, was dasselbe ist" (190). „(Gibt es einen schlimmeren Tod für den Mann als durch das Weib-Tier)" (190). Die Verfasserin sollte Obacht geben, wenn sie zum nächsten Mal Büsten- und Strumpfhalter anlegt und Busen und seidene Strümpfe, nicht daß sie irgendwem als gebratene Taube in den Mund fliegt. Schließlich könnte das bei den allgemeinen Irrungen und Wirrungen möglich sein, manchmal sogar unvermeidlich, vor allem, wo wir, wie sie sagt, mit dem Mann oft ein Geflecht bilden (193). Sehr geflecht sozusagen, um den unterdessen üblichen Französisierungen noch ein deutsches i-Tüpfelchen aufzusetzen. Zumal dann der nun auch allseits bekannte „Körper", „geschnürt und maskiert zum Kampf gerüstet mit dem Mann", „wenn er lachte, kicherte, prustete", selbst, wenn er es klamm-heimlich tut, nicht mehr so weich an die Freundin gedrückt werden kann. Vielleicht mag sie es garnicht mehr, das arme Pfeilchen und sitzt lieber im Moose, statt auf der Wiese zu stehen. Vielleicht spricht dann schon das Es aus ihr, zwar etwas weniger sittsam aber schon fast rein.

Man kann auch umblättern, leibliche Frauen lernen braverweise nie aus: „Eine wirklich seltsame Dialektik, einen zügellosen Frauenhaß mit einem allumfassenden Mitleid für Frauen – als Opfer der Gesellschaft und des Sexismus – zu verbinden; und doch hat Fassbinder diesen Balanceakt mit wahrhaft akrobatischem Geschick durchgehalten, von seinem ersten Spielfilm 1968 an, in dem er feststellte, daß Liebe kälter als der Tod ist". So Jan Dawson in ihrem berliner Festspielbericht über Rainer Maria Fassbinders Beziehung zu der Maria Braun.

Die Suche nach der braunen Blume scheint doch nicht vergeblich gewesen zu sein.

Brigitte Classen

Vierte Poetikstunde im Gehen

ODER VOM KONZEPT: FRAU

DIE EXEMPEL SIND AUS EIGNER ERFIN-
DUNG BEYGEFÜGET: WEIL EINES THEILS
JEDER MACHT ÜBER SEIN EIGNES WERCK/
ALS FREMDE ARBEIT HAT; ANDERS THEILS
AUCH WENIG ODER KEINE SOLCHE BEISPIE-
LE ZU FINDEN . . . DIE BESTEN ERFINDUN-
GEN SIND DIESE/ WELCHE/ZU IHREM AN-
SEHEN/ ALSO FÜGLICH SIND/ DASS SIE
SONSTEN ZU NICHTS ANDERS DIENEN KÖN-
NEN.

ES WAR ALLES GANZ EINFACH: du hast die ersten vier falten im bilderbogen nach anleitung von poetikstunde eins bis drei sorgfältig geknickt und dich dabei rund um die schmuckuhr, die nicht richtig tickt, SCHLAFend, RAUCHend und beRAUSCHend betätigt. im rausch hat es dich abermals nach schlaf verlangt. du hast dem verlangen stattgegeben.

nun, wie stehts, monsieur, madame? gut geruht?

Sie belieben, mich anzuschauen. aber kein danke der nachfrage kommt über Ihre lippen. respekt, monsieur, respekt, madame. Sie sind sogar im traum, wo Ihrem wein-trunken-schlaf-erquickten hirn professor doktor manuel gant, alias immanuel kant erschienen ist, noch produktiv gewesen.

Der traum, der ganz deutlich b i l d & s c h r i f t war und gant, der ganz eineindeutig kant wurde, haben Ihnen den VERSUCH ÜBER DIE KRANKHEITEN DES KOPFES eingegeben. ich muß schon sagen, Sie sind wirklich f l e i s s i g gewesen. daß Sie sich schreibend für die sache der abbilder von bildern so ins zeug legen würden, hätte ich Ihnen bei unserer ersten begegnung e n p a s s a n t gar nicht zugetraut. viel monsieur, sehr viel madame, steckt in ihnen. der avisierten lesewelt wird es vorbehalten sein, mit lautem ah! und oh! ihre überraschung an Ihnen zu erleben. schon schwellt ihr die erwartung der lektüre e x p l o s i o n Ihres textes kamm und kragen. aber –

tun Sie mir einen gefallen. bequemen Sie sich zum sitzen. stimmt es nicht, daß sie anläßlich Ihres dritten, fünften, siebenten hochzeitstages eine grazile gelbe sitzecke, der sich angelegentlich gelbhäutige und elfenbeinfarbene mode-puppen aus den schaufenstern der firma wertheim am kurfürstendamm aus den fünfziger jahren anschmiegen, geschenkt bekommen haben? doch es stimmt. da ist als erstes die mit fliederbestickten kissen belegte bank. dann kommen drei flügelleichte stühle, deren be-sitzer allerdings ständig gefahr laufen, sich mit puppen- blumen- und menschenarmen ein unblutiges tischgefecht liefern zu müssen. dann kommt der tisch. es ist der sommerfrühstückstisch. tun Sie sich keinen zwang an. stützen Sie ruhig die ellenbogen darauf. nehmen Sie die l i n s e, das têleobjektiv oder fischauge aus der zeit der datenverarbeitung auf. die brille kann auf einen rahmen, rand oder ein gestell reduziert werden, sie darf glaslos und ungeschliffen sein.

beim l e s e n, das übertrieben aufmerksam erfolgen m u ß, ist die sogenannte entspannte frühstückshaltung von vorteil. diese entspricht im wesentlichen Ihrem wesen, monsieur, madame. es giert nach kontinuität. ihm ist unter anderem die idee eines tages, dessen mahlzeiten nur aus ineinander verschlungenen frühstücken bestehen oder die einer woche, deren frühstückstoasts und weiche eier sich zu guirlanden winden, eingesenkt. kein mittagessen, kein abendbrot. nein, nie.

und jetzt: scharf aufgepaßt.

adieu monsieur, adieu madame.

ich sehe mich gezwungen, mich von Ihnen als Sie zu verabschieden. das pädagogische d u füllt dessen platz.

1. nimm keinen anstoß daran, wenn dir lesend diese oder jene vor- oder nachsilbe aufstößt. das anstoßnehmen gehört mit zum métier, ist dessen unablässige, ja auch lässige vorbedingung.

2. laß dich nicht ins boxhorn jagen, wenn du beim

Tabea Blumenschein
in „Bildnis einer Trinkerin“ von Ulrike Ottinger

weitergehen über dieses substantiv und jenes verb stolperst.

es gibt nur zwei möglichkeiten.

es gibt immer nur zwei möglichkeiten.

entweder, die stolperstellen sind eingeplant und bleiben deswegen erhalten, dann ist es gut, oder sie sind fehlerquellen und werden als solche beseitigt (korrektur!), dann ist es ebenfalls gut. und jetzt wieder scharf aufgepaßt!

3. erstarre nie zur säule, wenn du bei einer frage A, die offen geblieben ist, nicht weiter weißt, bei einer verfänglichen antwort B, die darauf erteilt wurde, einhaken, bei einem anfang oder schluß C, der unbefriedigend geblieben ist, nachbohren mußt, sondern zeig dich uns von deiner guten beweglichen seite.

4. und noch eins: verschmähe nie, beim überlesen dessen, was du schriftlich niedergelegt hast, wahrheiten auf deren aussagegehalt zu überprüfen. (das hinterfragen von aussagen auf deren wahrheitsgehalt kannst du dafür – entgegen einer stadtläufigen leer-meinung – fahren und sein lassen).
EINSCHUB: ich soll von mir reden, dringst du in mich. ich soll dir klar und klipp sagen, wie ich es mit dem geschriebenen und mit seinem überlesen halte.

ich ziere mich. es ziert mich, daß ich mich ziere.

meine e r s t e antwort auf deine frage ist eine bewegung. du siehst mich vor dem alt-kleider-schaufenster-puppenspiegel des ateliers, der mannsgröße meterhoch übersteigt, eine p i r o u e t t e drehen. die pirouette geht über zwei drehungen um die eigene achse hinaus.

meine z w e i t e antwort auf deine frage erfolgt im schwindel. ich gebe zu, daß ich kein manuskript für gelesen halte, das nicht mindestens zweimal nacheinander so, daß einmal der anfang und einmal der schluß den anfang macht, durchgegangen worden ist. die z i r k u l ä r e struktur des lesens. nieder mit dem leser, der linear voranschreitet, und sich der simultaneität von aussagen auf dem gleichen längen- oder breitengrad von globalen texten durch anlegen von scheuklappen verschließt!

du wirkst getroffen. deine betroffenheit fordert mich heraus. meine e r s t e reaktion darauf ist ein f o u e t t é, das die luft mit beinen peitscht und mein gesicht dreimal zur deckung mit seinem spiegelbild bringt. meine z w e i t e reaktion erfolgt in atemnot. ich bekenne farbe, und daß ich kein manuskript für geschrieben halte, das nicht mindestens dreimal nach- und ineinander – der spickzettel bei der arbeit sind legion – von h a n d zu papier gebracht worden und auf diese weise graphisch-graphologischer ausdruck der person seines urhebers geworden ist.

die inter-linear-version von manuell verfertigten texten. ihre ubiquität. das professionelle sich einmischen in die interstitien der hand-schrift, jener feucht-flüchtig hingehauchten spur auf dem papier. nieder mit dem leser, der auf grund einer elefantisierung = vergröberten abstumpfung seiner sinne für die logen und nischen des wunderbaren im theater des textes unempfänglich geworden ist!

du wirkst konfus. deine konfusion fordert mich zu einem v o r l e t z t e n e f f o r t heraus. ich lege dem spiegel eine t o u r e n d e d a n s zu füßen, die sich mit ihrer fünf- oder sechsfachen rotation durchaus auch vor breiterem als einem einpersonen-zuschauerleserpublikum sehen und filmmen lassen kann. mein l e t z t e r effort erfolgt im kreiseln. ich leide sowohl unter schwindel, als unter atemnot als unter drehwurm dabei.

in dieser wirrnis lege ich das geständnis ab, daß ich kein manuskript für geschrieben halte, das nicht mindestens fünf- oder sechsmal unter aufbietung aller-letzter und darunter auch sekretärinnenkräfte auf blütenweißem papier durch die m a s c h i n e gejagt und in der hatz des abtippens nach und nach und nach züge einer von vergänglichkeit unbedrohten beständigkeit angenommen hat.

du gerätst a u ß e r dir.

aber, so beruhige dich doch.

was ist denn vorgefallen, das ein e x e r c i c e sprengte? drei dilettantisch aufs parkett geworfene pirouetten mit verbalschnörkeln am spiegelbildrand werden dich doch deiner fassung nicht berauben. gerade jetzt nicht,

l e b e n so zu regeln, daß es fortan ausschließlich dem schreiben dient, was in dieser poetikstunde zu leisten, ich mir zur aufgabe gemacht habe.

darum bleib ruhig und in entkrampfter haltung im wintergarten am frühstückstisch sitzen. überlies deinen text. triff deine feststellungen beim überlesein. eine von dir getroffene feststellung besagt, daß deine prosa, in der kutsche und droschke, rad und tandem gefahren, in der mit waren oder aus todesangst und prinzip gehandelt wird, FRAUEN ausspart, ja F R A U E N ausspart, jaja F R A U E N ausspart.

auf dorathea gant, deretwegen ich dich angesprochen habe, als bessere oder ehehälfte und einzige ausnahme im VERSUCH ÜBER DIE KRANKHEITEN DES KOPFES wirst du dich im ernst nicht herausreden wollen.

es gibt nur zwei möglichkeiten.

es gibt nie mehr als zwei möglichkeiten.

e n t w e d e r fehlen FRAUEN in den bezirken, die du mit zierlichen schritten abgezirkelt hast, o d e r ein vertrackter mechanismus macht, daß ihre liebliche leiblichkeit im weichbild der stadt weniger phänomenal in erscheinung tritt als die klobige der männer.

du entscheidest dich für möglichkeit zwei.

du schlägst die möglichkeit eins in die richtung dreier von vier winden.

DEINE HYPOTHESE LAUTET: FRAUEN ist der zutritt in geographische, logische, phantasmatische freiräume erschwert.

FRAGE: wann sind frauen je piratinnen, freibeuterinnen, weltenbummlerinnen von format,* haarspalterinnen, kritikasterinnen, philosophinnen einer gewissen klasse, träumerinnen, spinnerinnen, phantastinnen mit tiefgang gewesen?

du beißt dich auf die zunge.

was du dir eben auf deine frage geantwortet hast, kann keine richtigkeit haben, gibt sie dir ein. denn: wenn es wahr wäre, fährt sie tückisch fort, dann würde die halbstadt berlin in insellage außer in ost und west, und das heißt, entgegengesetzte politsysteme, ereifert sie sich speichelföüssig, auch noch in: hier männlich und: da weiblich, und das heißt, getrennte geschlechtsspezifische lager zerfallen. sie verstummt. dabei dreht und wendet sie sich im speichelfluß her und hin, hin und her.

endlich nimmt sie die schleimspur der rede wieder auf: der i d e o l o g i s c h e n wäre dann die s e x o l o g i s c h e s p a l t u n g übergeordnet. du willst nicht mehr auf deine zunge hören. du bedrohst sie mit schnitt. dabei steht eigentlich alles mit allem zu besten. du kannst mich in eigener und fremder person zum zeugen anrufen dafür, daß du gerade LE POETE TRAVAILLE/IL TROUVAILLE gut geschlafen, eben noch WER AN DIE NIEDERSCHRIFT EINES GRÖSSEREN WERKES ZU GEHEN BEABSICHTIGT, LASSE SICH'S WOHLSEIN reichhaltig gefrühstückt und am Vorabend soviel, daß du am morgen darauf partout nicht mehr magst, IN VINO/VERITAS des weißen und roten weines genossen hast.

alles andere ist ausgeschlossen.

wenn es nicht an ihrer nichtbeachtung liegt, dann kann es nur an der unvollständigkeit der regeln liegen. bisher haben wir gemeinsam drei regeln aufgestellt. zur sache der v i e r t e n r e g e l.

versuch es mit GEHEN. die erde ist elementar wie feuer, wasser, luft. setz schritt vor schritt. wer spricht von spaziergängen? laß fußsohlen wie sohlengänger (primaten) den ebenen oder auch unebenen boden mit ganzer sohle schleifen. setz kniekehlen, oberschenkel, hüftgelenkknochen in gang. was immer im k o p f ist, kann in b e i n e umgesetzt werden. doch ist auch die umkehrung wahr.

G A N G, S C H E M A 1: der fuß wird gestreckt. bewegungsimpuls nach vorn. S C H E M A 2: der unterschenkel wird vorgeführt. beugung des hüft- und streckung des kniegelenkes. S C H E M A 3: das hüftgelenk wird gestreckt, stabilisierung des beines zur aufnahme neuer bewegungsimpulse. (nach franz schede: theoretische grundlagen für den bau von kunstbeinen, 1956)

schlag eine richtung ein und GEH vorwärts.

gibt deinem körper durch streckung des hinterbeines einen stoß nach vorn. schwing das hintenstehende bein als schwungbein nach vorn. schwing das hintenstehende bein als schwungbein nach vorn, während dem stützbein dein körpergewicht aufliegt. geh in dich beim GEHEN. horch auf deine gliedmaßen. schenk extremitäten gehör. vergiß nie: GEHEN ist ein phänomen des ausdrucks wie b i l d & s c h r i f t. akzeptier den leitfaden deiner schritte als wegweiser deiner gedanken. das bringt dich der ALLMÄHLICHEN VERFERTIGUNG DER GEDANKEN BEIM GEHEN nah.

Ginka Steinwachs

Vorabdruck aus: Ginka Steinwachs, Berliner Trichter. Rhombus-Verlag Wien (1979)

Vgl. Ginka Steinwachs, K. Drei Falten im Bilderbogen. in: Ausgeträumt, Suhrkamp 1978

* ulrike ottinger, tabea blumenschein und ihrem film MADAME X gewidmet.

* * *

Frauengedichte aus der Provinz

Das Selbst ist ihnen
gefundenes Fressen.
Aus zerbrochenen Köpfen
entspringen weibliche Monaden,
in den Händen
zerdrückte Geschichte.
Fensterlos fliegen sie
halten sich warm
am Gelächter im Chor,
jede ununterschieden
von der Anderen,
geglättet die Risse.
Von ihren tobenden Winden
fällt die Macht,
stürzt ins eisige Wasser.
Die Strahlenden haben
ihre Arbeit beendet,
den Horizont
sich ins Gesicht gefaltet.
Steinerweichend
stellen sie sich
auf allmächtige Sockel
mit der Widerstandskraft
von Eintagsfliegen.

Heidi von Plato

Körpersprache oder "Körper" der Sprache?

„ . . . bei der absoluten Frau, die des „SEINS" ermangelt, existiert weder Gedächtnis, noch Logik, noch Ethik. Sie kennt weder den logischen noch den ethischen Imperativ, ebensowenig kennt sie die Bestimmung, die Strenge der reinen intellektuellen Funktion des Urteils, die einen typisch männlichen Charakter hat. „Sie" ist in sich selbst unbestimmt und unendlich anders. Zweifellos kommt es daher, daß man sie launenhaft, unbegreiflich, kopflos, kapriziös nennt. Wenn man die Existenz zweier verschiedener Formen von Gedächtnis verzeichnet, ein vitales, mit der Dauer verknüpftes, und ein determiniertes, organisiertes, vom geistigen Teil des Mannes beherrschtes, so ist festzustellen, daß dieses zweite Gedächtnis der Frau fehlt, aufgrund ihrer FLIESSENDEN und lunarischen Natur. Ohne soweit zu gehen, ihre Sprache anzuführen, von der „sie" in alle Richtungen aufbricht, ohne daß „er" hier die Kohärenz irgendeines Sinnes markiert. Was die Logik betrifft . . ., als Ausdruck einer Liebe zur reinen Wahrheit u. zur inneren Kohärenz, so ist ihrer die Frau gänzlich unfähig. Widersprüchliches Reden, ein wenig verrückt für die Logik der Vernunft, unhörbar für den, der sie durch immer schon fertige Raster, mit einem schon immer vorgefertigten Code hört. Das heißt, daß auch in ihrem Sagen – wenigstens wenn sie es wagt – die Frau sich immer selbst berührt . . ."

Es soll nicht verschwiegen werden, daß es sich bei diesen Beschreibungen der Frau um eine Montage von Zitaten handelt, die sowohl von Julius Evola, dem Theoretiker der Frau, des Sex und der Liebe für die Neofaschisten als auch von Luce Irigaray, der Theoretikerin des Weiblichen für Teile der Feministinnen stammen. Damit weist ein etwas greller Scheinwerfer auf folgendes Problem: Wie kann das Weibliche sich in einem Text einschreiben?

Solange das Weibliche attributiv oder prädikativ vorkommt, scheint es nur möglich, es als Wesensbeschreibung eines empirischen Objektbereichs zu begreifen. Wie die Frauen in der Geschichte oben genannte Wesensmerkmale bekommen haben, wissen die Feministinnen, und deswegen wollen viele nichts mehr von ihnen wissen. Als „eine Blütenlese grimmig antifeministischer Stellungnahmen" bezeichnet Maria-Antonietta Macchiocchi die Ausführungen Julius Evolas, (cf. M.-A. Macchiocchi, Jungfrauen, Mütter und ein Führer, Berlin 1976, p.96) und es gibt Feministinnen, die kaum weniger streng die Arbeit Luce Irigarays verwerfen (sf. z.B. Monique Plaza, Pouvoir "phallomorphique" et psychologie de "la Femme" in: *questions feministes*. Paris, Nr.1, Nov. 1977, p.91f.)

Um es gleich vorwegzunehmen: Die Frau und Feministin, die hier schreibt, ist der Meinung, daß die beiden zitierten Textstellen trotz wortwörtlicher Entsprechungen so verschieden sind wie das Banale bzw. Triviale und das Komplexe: Es ist so trivial wie möglich, sich selbst als die Wahrheit zu setzen und das Andere, in diesem Fall die Frauen, dabei auszuscheiden und zu verdrängen. Und so komplex wie möglich, dieses Verdrängte wiedereinzuholen bzw. anzunehmen, um es als *Bedingung* dieser homogenisierenden Wahrheit in Erscheinung treten zu lassen. Sowohl Trivialität als auch Komplexität sind aber innerhalb des herrschenden Sprachgebrauchs einem Gesetz der Ähnlichkeit unterworfen: Unter Aufrechterhaltung der Trennung von Form und Inhalt beurteilt ein objektives Verstehen sowohl das Triviale als auch das Komplexe als bloßen Inhalt und sowohl die zu inhaltslose als auch die zu inhaltsreiche Theorie als reaktionär: Als Rückfall in die Natur.

Daher die Anfälligkeit weiblichkeitstheoretischer Schreibweisen für Mißverständnisse: Sie werden sowohl vom akademischen Diskurs (cf. z.B. Annette Runte, Lippenblütlerinnen under dem Gesetz. In *Die Schwarze Botin*, Berlin, Juli 1977, Heft 5: „Wie illusorisch dieser rigide Innovationswille noch ist, illustrieren schon wenige Beispiele weiblicher „Kataphorik" (Vorwärtsverweisung), die sich auf den längst bekannten Nenner des Natürlich-Sinnlichen bringen lassen: Multiziplizität, Kontingenz, Taktilität, Präsenz, Dichte, Flüssigkeit, Kraft, Lust etc.") als auch von einem soziologisch-anthropologischen Standpunkt des Feminismus (cf. z.B. Monique Plaza op.cit.p.93 "Somme toute, la virtualitè de L'existence de la femme est rapportée *à la virtualitè de sa pure rèalitè biologique.* Autant dire: *quand la femme ne sera plus etre social.*") verworfen. Oder eben auch für eine Stra-

tegie des Faschismus: Frauen, die ihre Identität als Frau vom weiblichen Körper garantiert wissen wollen, finden in den weiblichkeitstheoretischen Texten von Luce Irigaray ihrer aller Körper, der sich spricht. Um dem theoretischen Einsatz von L.I. zu entkommen, beschwört eine eher regressiv-schwärmerische Lektüre ein natürliches ganzheitliches Prinzip, das sich als Körpersprache dem vom männlichen Diskurs gedachten Subjekt entgegensetzen soll. Das Faschistische an der Körpersprache: die Frau, die von ihrem Körper spricht, versammelt alle Frauen auf dem Niveau der Identifikation. Das natürliche essentielle Funktionieren wird zu einem gewaltsamen Modell der Reproduktion und Begrenzung: der Besitz der vollen zukünftigen Wahrheit.

6

Es erscheint mir deshalb ganz und gar nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, daß Frauen, die versuchen, mit theoretischen Schreibweisen neue Erfahrungen zu machen, indem sie sich einschreiben, dabei keinesfalls von sich selbst sprechen und entsprechend andere Frauen dazu einladen, sich selbst wiederzufinden, um damit den inneren Evidenzcharakter einer Wahrheit zu beschwören.

7

Nicht zuletzt Luce Irigaray sei unterstellt, daß sie Weiblichkeit durchaus nicht als per se existent begreift. Sowohl den Kulturhütern als auch den Naturhütern sei gesagt, daß sie sich durchaus jenseits der Dichotomie von Natur/Kultur befindet. Dadurch, daß sie die Erzeugung des oppositionellen Denkens in den Text mit hineinnimmt, indem sie als weibliches Subjekt mitkonstitutiv wird.

8

Dabei bemüht sie die Physis des Weiblichen gleichsam als Mimesis, um den Phallogozentrismus in Szene zu setzen und um die Materie, von der das männliche Subjekt sich nährt, um sich zu produzieren und zu reproduzieren, ins Spiel zu bringen.

9

„Mimesis spielen bedeutet also für die Frau den Versuch, den Ort ihrer Ausbeutung durch den Diskurs wiederzufinden, ohne darauf sich einfach reduzieren zu lassen. Es bedeutet – was die Seite des „Sensiblen", der „Materie" angeht –, sich wieder den „Ideen", insbesondere der Idee von ihr, zu unterwerfen, so wie sie in/von einer männlichen Logik ausgearbeitet wurden; aber, um durch einen Effekt spielerischer Wiederholung das „erscheinen" zu lassen, was verborgen bleiben mußte: die Verschüttung einer möglichen Operation des Weiblichen in der Sprache." (Luce Irigaray, Macht des Diskurses/Unterordnung des Weiblichen. In: L.I. Waren, Körper, Sprache. Der verrückte Diskurs der Frauen. Berlin 1976,p.32) Das Weibliche ist also eine Operation in der Sprache und nicht ein Motiv. Wenn die Motive des „Sich-Berührens", der „Nähe" usw. „nichts als Motive wären, ohne Arbeit an der Sprache, dann könnte die diskursive Ordnung fortbestehen." (ibid. p.35) Dadurch, daß das Weibliche als spezifische Produktionsweise gedacht wird, und es nicht mehr nur als Wesensmerkmal der Frau erscheint, sondern als Hauptcharakteristik in die Definition eines Bedeutungssystems einbezogen wird, vollzieht sich nicht nur eine einfache Umkehrung. Denn die Operation des Weiblichen ist ja schließlich mit seiner eigenen Untersuchung beschäftigt und nicht mit etwas ganz anderem. Dadurch wird die Operation als solche transformiert und damit die Schreibweise. Luce Irigaray beschreibt sie folgendermaßen: „Bemerken wir, daß jeder dichotomisierende und verdoppelnde Einschnitt – eingeschlossen der zwischen dem Aussagen und der Aussage (ènonciation et ènoncè) – aus der Fassung gebracht werden muß. Nichts, das jemals *gesetzt* wurde, das nicht umgekehrt und auch verwiesen werden muß auf das über diese Umkehrung hinausgehende. Anders gesagt, es existierte hier nicht mehr Vorder- noch Rückseite des Diskurses, noch selbst des Textes, sondern ein Übergehen der beiden vom einen zum anderen, um auch dasjenige „verstehen" zu lassen, was dieser Rekto- Verso- Struktur, die den gesunden Menschenverstand trägt, widersteht. Wenn das durchgeführt werden muß für jeden gesetzten Sinn – Wort, Aussage, Satz, aber sicher auch Phonem, Buchstaben . . . dann ist es billig, es in einer Weise zu tun, daß die lineare Lektüre nicht mehr möglich ist. Das heißt, die Rückwirkung des Endes des Wortes, der Aussage, des Satzes auf ihren Anfang muß berücksichtigt werden, um die Macht ihrer teleologischen Wirkung, hier begriffen in ihrer Nachträglichkeit, zu entschärfen. Das würde auch für die Strukturopposition der Horizontalität und Vertikalität gelten, die in der Sprache am Werk ist." (ibid. p.35)

10

Dieses „Darüberhinausgehen" ist aber in keinem Diskurs vorbereitet. Deswegen entstehen Textproduktionen, die kaum mehr wissenschaftlich zu sein scheinen, sondern in denen ein eher metaphorischer und metonymischer Gebrauch von verschie-

denen Begriffen zu beobachten ist. Von der Metaphorik des Weiblichen ausgehend, weisen Begriffe wie „Frau", „Körper", „Verflüssigung", „Flächigkeit", „Selbstberührung" u.ä. im Text auf eine Unterdrückung des L(W)eiblichen, das umgekehrt, als „Körper" der Sprache, des Buchstabens eine Metapher zu leihen scheint, um auf das Herrschaftsverhältnis der Rede über die Schrift im Sprachgebrauch hinzuweisen.

Eine Wiederholung, bzw. Annahme dieser durch die Rede verdrängten Schrift erweist die Beschränkung des Sprachgebrauchs als eine durch das Identitätsprinzip und die Linearität geregelte Beschränkung und nicht als die Grenze des Schreibens überhaupt. Eine neue textuelle Produktionsweise, die eine dem „Körper" der Sprache zugewandte Schreibweise wäre, markiert also die Eruptionen aus den internen Grenzen abendländischen Denkens.

Diese Eruptionen einer verbalen Sprache führen nicht nur zu negativen Spiegelungen der narrativen Struktur (cf. z.B. Hèlène Cixous „die des Mangels ermangelt, die nicht des Mangels an Mangel ermangelt" In: H.C., Die unendliche Zirkulation des Begehrens, Berlin 1977,p.27), sondern zur Zerstörung dieser Struktur selbst, wenn dadurch intratextuell die logischen Dichotomien verschoben und dekonstruiert werden. Wenn „sie" z.B. „in alle Richtungen aufbricht" (Luce Irigaray op.cit.p.12), könnte „sich (wieder zu finden . . . daher für eine Frau nichts anderes bedeuten, als die Möglichkeit, . . . sich insbesondere mit niemandem zu identifizieren, niemals nur *eine* zu sein." (ibid.p.14)

Die „Operation des Weiblichen" (wir haben gesehen, in welchem Maße der Begriff der Operation und aber auch der des Weiblichen bereits verworfen sind) ist also ein unabgeschlossener Transformationsprozeß; sie hat den Vorzug, daß sie gewisse Probleme, die des Phallogozentrismus und seiner Regeln nämlich, in Szene setzt, ohne sich ganz darin aufzulösen. Dadurch, daß sie selbst den Handlungsort, indem der Phallogozentrismus sein System und seine Geschichte produziert, eröffnet, übersteigt sie ihn vielmehr unwiederbringlich.

Übersteigen könnte auch, weniger phallisch, Verflüssigung heißen. Nicht zu verwechseln mit der „FLIESSENDEN und lunarischen Natur". Die „ganz flüssige " Art zu sprechen von Luce Irigaray bedeutet keinesfalls einen Abbau formhaltiger Strukturen im Sinne seiner Rückkehr zur Natur, sondern eine Verflüssigung dieser Opposition (Natur/Kultur) selbst, um so die Mechanik der Festkörper durch den überschüssigen Einspruch des Flüssigen in Bewegung zu bringen und zu verme(e)(h)ren.

Eva Meyer

Verführung zur Gedankenlosigkeit

Das Buch der jungen Berliner Autorin Marie-Luise Könneker, die schon ein „Lesebuch zur Geschichte der Kindheit in Deutschland" herausgegeben hat, heißt „Mädchenjahre". In diesen Texten ist jene Zeitspanne beschrieben, die weibliche Pubertät, in der über die Beziehungen des Mädchens zum eigenen Geschlecht und zu den Normen der Kultur noch nicht das letzte Wort gesprochen ist. Sigmund Freud nannte in seinen Vorlesungen über „Die Weiblichkeit" diese Zeit die „Vorgeschichte des Weibes". Wer von Lewis Carrol die Fotografien junger Straßenmädchen kennt, begreift mehr von ihnen als nur ihre soziale Misere und den Kampf ums Dasein. Die frühe Erfahrung von dem schmutzigen Boden, auf dem alle stehen in der erwachsenen Welt, ist in diesen Mädchengesichtern nach außen getreten und verleiht ihnen etwas Trauervolles, Gefährdetes. Der Aufbruch aus der Kindheit steht hier weniger unter dem Zeichen eines Neubeginns, vielmehr ist er Ausdruck des Abschieds und der tödlichen Trennung. Ich denke auch an das „Tagebuch eines jungen Mädchens" aus dem Jahr 1893 der Marie Bashkirtseff, die aus dem Erlebnis ihrer Krankheit heraus exemplarische Formen weiblicher Melancholie beschrieb. Erinnert sei, aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, an die Kindheitsanalyse Unica Zürns, der sie den bezeichnenden Titel „Dunkler Frühling" gab, und an Danielle Sarreras kürzlich erschienene Tagebuchaufnahmen - „Arsenikblüten" -, die die beunruhigende und geniale Produktivität der Mädchenjahre am genauesten wiedergeben.

Das sind Dokumente einer ungebärdigen, schonungslosen Selbstanalyse; Versuche, vor der Hölle des Lebens und des Erwachsenwerdens zurückzuweichen, um in der Hölle der Phantasien ein vielleicht unbesetztes Gebiet noch zu finden. Diese Dichtungen und gerade das an ihnen Individuelle, Unvergleichbare erweist sich schließlich als der genaue Ausdruck einer Erfahrung, die betroffen macht. Sie streift uns dort, wo wir uns am radikalsten selber fragen nach dem Schicksal unserer frühen Wünsche, nach der Entwicklung, die unsere Ideen und Selbstbilder im Laufe des Lebens genommen haben.

Ganz anders begreift Marie-Luise Könneker ihre Rekonstruktionsarbeit. Ihr im Luchterhand erschienenes Buch ist eine Collage von Texten und Bildern, von Auszügen aus Tagebüchern, Lebenserinnerungen, Briefen, Kochbüchern und Poesiealben, die die Welt um 1900 widerspiegeln. Diese Botschaften aus der „Gartenlaube" deutet Marie-Luise Könneker als Lebenszeichen aus dem vom Patriarchat geschaffenen Gefängnis. „Eine Archäologie gegenwärtiger Weiblichkeit hätte zunächst die umfangreichen Bewußtseinsreste des späten 19. Jahrhunderts abzutragen, das durch Kriege hindurch bis heute Denken und Handeln mitbestimmt. Wir nehmen den Faden wieder auf und folgen Ariadne ins Labyrinth der Pubertät, entschlossen, endlich herauszufinden: wie sind wir nur hineingeraten in den Sumpf aus Unterdrückung und Resignation, aus Sachzwang und Gewohnheit?"

Zwischen Zimmerpalmen und Frühlingsregen draussen vor dem Fenster träumen sich die höheren Töchter in eine schönere Zukunft hinein. Die Geschichten des Buches erstellen eine perfekte Szenerie: ein rosastichiger Bilderbogen der falschen Gefühle und klischierten Phantasien, die das Leben im Kompromiß vorbereiten. Es ist die Rede von Manöverbällen, vom Blütenstaub der weiblichen Psyche, von bewegenden Erinnerungen an die Pensionatsfreundin. Zwischen Vertiko und Weltkrieg, zwischen Blumenbukett und Selbstmordstatistik lebt diese Mädchensprache sich aus; eine Sprache, die ohne Disziplin, aber auch ohne Glanz und ohne Freiheit ist.

Die Welt der Regierungsräte und die Waschküche der armen Leute, Ausprägungen der Klassengesellschaft des deutschen Kaiserreichs, werden in „Stimmungsbildern" festgehalten: es sind Fiktionen, aus dem Reich der Trivialliteratur, die, so lautet die programmatische Idee Marie-Luise Könnekers, „im Laufe der Jahre ihren Charakter ändern und dokumentarischen Wert bekommen". Ich bezweifle diese Hoffnung. Die abgedruckten Fragmente sind und bleiben, bis auf wenige Ausnahmen, der Form nach mißlungene Literatur. Der Versuch, in ihr das Lebensgefühl und die Vorstel-

lungswelt einer ganzen Mädchengeneration zu entziffern, müßte durch eine kritische Deutungsarbeit hindurchgehen. Die Texte sprechen nicht so ohne weiteres aus sich heraus; das bloße Ausstellen des falschen Bewußtseins ist zu wenig.

Das Pochen auf die vermeintliche Authentizität der Texte macht vor ihrer Oberfläche halt, läßt die verborgene psychologische und soziale Dimension unter einer ästhetisch kulinarischen Decke verschwinden. Eine Sprache, die von ihrem eigenen Klischeecharakter überhaupt nichts weiß, hat etwas Bleiernes, Augenloses, ja Unfühlbares an sich. Sie kopiert etwas, ohne zu fabulieren; ohne sich zu erinnern an den affektiven Grund ihres Ausdrucks. Belesen und sorgfältig hat Marie-Luise Könneker ihr Material zusammengetragen: den Schlüssel, es durch seine betrügerische Oberfläche hindurch zu erfassen, enthält sie uns vor. Bei der Lektüre erging es mir so, daß selbst die ausgewählten Zitate der Lasker-Schüler oder Marieluise Fleißer unkenntlich blieben und verblaßten innerhalb dieses gigantischen Materialienrepertoires. Gerade die Fülle, weil sie unkommentiert sich endlos ohne Punkt und Komma fortspinnt, verführt zur Gleichgültigkeit, ja Gedankenlosigkeit den Texten gegenüber.

Von Hannah Höch ist ein Bild aus dem Jahr 1924 abgedruckt, es heißt „Die Braut". Es ist die exakte Verkörperung jener Mischung von Glamour und endlicher Niederlage, die das weibliche Träumen sicher bis heute mitbestimmt. Die Braut bei Hannah Höch im weißen Abendkleid, hat den Wasserkopf eines geschminkten Kindes, das ungläubig in die Luft starrt als schaute es in das Gefieder seiner hochfliegenden Träume. An seiner Seite steht martialisch ausstaffiert mit tadelloser Bügelfalte der künftige Ehemann wie ein Scharfrichter. Die stummen Gefühle sind hörbar in diesem Bild. Hier sind die „Mädchenjahre" gelebtes Unbewußtes, nicht verklebte Bewußtlosigkeit.

„Das Leben sagt: Folge mir nicht nach; – sondern dir!, sondern dir!" Diesen Satz Friedrich Nietzsches aus der „Fröhlichen Wissenschaft" trug Lilly Braun, wie sie schreibt, in ihr Notizbuch ein: „zwischen lauter Adressen, Gedichten und Rezepten". Diesen Satz hat Lilly Braun aus ihrem Sammelsurium später herauszulösen gewußt und in der Wirklichkeit zu Ende gedacht.

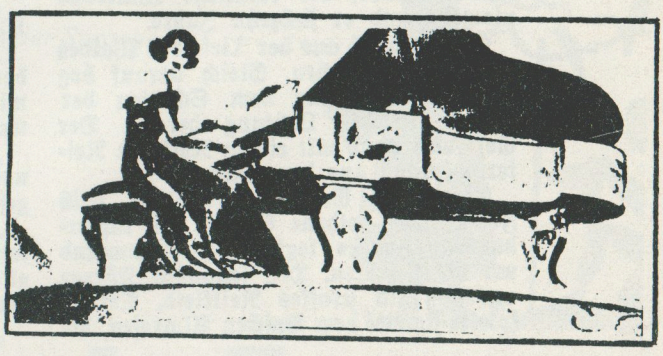
Wie erging es anderen Frauen, die hier schreiben: wie tief steckten sie wirklich im wilhelminischen Pathos, mit dem sie ihre Fragen und Irritationen bekleiden? Hatten sie nicht alle jenseits ihrer literarischen Ambitionen, die hier als ihre ureigene Beziehung zur Wirklichkeit ausgegeben werden, ein anderes Leben und sogar auch andere Formen des Begreifens? Ohne die Analyse der entfremdeten Mädchensprache, die entfremdetes Leben spiegelt, bleiben diese schreibenden Frauen fixiert als Opfer einer übermächtigen Geschichte.

Die Gründe der Resignation, die diese Generation am Kochherd oder unterbezahlt in den Fabriken festhielt, werden nicht erhellt; und ebensowenig kann sich die Eigenständigkeit und Stärke einiger Frauen zeigen, die in den verschlossenen Formen der „Jungmädchenliteratur" die Beziehungen zwischen ihrem Schreiben und Leben neu zu fassen versuchten. Wir verfügen mit diesem Material, das Marie-Luise Könneker zusammengetragen hat, über einen bemerkenswerten Rohstoff, der seine möglichen Eigenschaften bisher noch nicht zeigen konnte.

Der Band ist ästhetisch gelungen; eine Fülle interessanter Abbildungen und Collagen umrahmen die Texte auf schön mattiertem Papier. Aber die verschwenderische Aufmachung ist eher noch ein weiteres Hindernis, um aus der reduzierten Sprache dieser Frauen, denen das Erwachsenwerden schwer gemacht wurde, eine bestimmte Kraft der Beredtheit ans Tageslicht zu holen.

Gisela von Wysocki

Marie-Luise Könneker, Mädchenjahre. Ihre Geschichte in Bildern und Texten. Luchterhand Verlag. 372 Seiten.



1. Kapitel

Seit gestern wehte auf der Zinne des Grafenschlosses zu Hochbern die Hausflagge, zum Zeichen, daß Graf Ranke mit seiner Tochter Waltraud von seiner langjährigen Auslandsreise zurückgekehrt war.

Das war eine Überraschung für das ganze Dorf. Nur für Klaus Brückner nicht. Ihm war die Ankunft mitgeteilt worden, und darum stand er jetzt hier am Rande des Hochwaldes und wartete.

Kein Wölkchen am tiefblauen Maienhimmel, kein Laut im weiten Raum — die richtige Sonntagsruhe.

Das Herz des jungen Burschen schlug unruhig und in banger Erwartung. Vier Jahre der Trennung sind eine lange Zeit. Als sie Abschied nahmen, waren sie noch halbe Kinder; die Komtesse Waltraud vierzehn und er siebzehn Jahre.

Ein Geräusch aus der Tiefe des Waldes ließ ihn aufhorchen. Gleich darauf bog eine Reiterin aus dem Schatten der Bäume in die Lichtung heraus. Der Goldfuchs stand mit einem Ruck, die Reiterin sprang aus dem Sattel.

Eine feine Gestalt, halb Kind, halb Frau. Zwei goldene Sicheln des kupferdunklen Haares legten sich schimmernd um die Schläfen. Den schlanken Körper umschloß ein straffes Reitkleid. Nervös spielte sie mit dem Buschen Almrosen, die an ihrem Gürtel hingen. Ihre Augen suchten und — fanden.

„Klaus . . .!“

Zögernd trat er aus dem Schatten der Zweige und ging auf sie zu. Ein grenzenloses Staunen war in seinen Augen. Dieses junge, blühende Menschenkind war die Gespielin seiner Kindheit gewesen?

Sie hielten sich bei den Händen, sahen einander in die Augen, als wollten sie sich bis auf den Grund der Seelen blicken, und fühlten in diesen Minuten doch unbarmherzig, daß der Zauber der Kindheit vorüber war.

„Grüß' dich Gott, in der Heimat, Traudi!“ sagte er leise.

„Grüß' dich Gott, Klaus. Wie groß du geworden bist!“

„Du auch, Traudi! Mein Gott, das . . . war eine lange Zeit. Ich danke dir auch schön für deinen Brief, Traudi.“

„Ich habe dir viele Briefe geschrieben, Klaus.“

„Ja, viele. Jetzt meine ich den letzten, der mir deine Ankunft mitteilte, und der mir sagte, daß ich heute auf dich hier warten soll.“

„Ich mußte es doch tun. Du bist doch noch immer mein Freund, mein Jugendgespiele.“

„Oh, es ist schön, daß du es so sagen kannst. Aber . . . ich weiß nicht, Traudi, ob es jetzt noch . . . sein kann. Damals warst du noch ein Kind. Und heute . . .!“

„Ach so!“ Betroffen trat sie einen

Fortsetzung folgt

Literatur, die uns aufgefallen ist:

Gisela Elsner, *Der Punktsieg.*
Roman, Rowohlt (Reinbek b. Hamburg, 1977)
Gisela Elsner, *Der Nachwuchs.*
Roman, Rowohlt (Reinbek b. Hamburg 1977)
Hanna Lévy-Hass, *Tagebuch aus dem KZ Bergen-Belsen – Vielleicht war das alles erst der Anfang*
Hrsg. v. Eike Geisel, Rotbuch Verlag, Berlin 1979
Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft.*
Europäische Verlagsanstalt, Ffm (1955)
Hortense von Heppe, *„Böser Mittelstand – Schlimmer Sex. Überlegungen zu Bildern von Albert, Vogelsang und Diehl.*
Berliner Hefte 9/1978, 40 - 50.
Nathalie Sarraute, *„sagen die Dummköpfe".*
Roman, Kiepenheuer & Witsch (1978)
Doris Lessing, *Das goldene Notizbuch.*
Roman, Goverts (im S. Fischer Verlag, Ffm 1978)
Mary Wollstonecraft, *Verteidigung der rechte der frauen I.*
Neuauflage, Chronologie, vor- und nachwort von Berta Rahm, Ala Verlag Zürich (1978)
Gertrude Stein, *Luna-Park*
Cahiers du GRIF (Bruxelles 1978)
Wasser im Eimer Umwelt-Theater für Menschen ab 6. Weismann Verlag & Verlag der Autoren (1978)
Julia Kristeva, *Die Revolution der Sprache.*
Suhrkamp Verlag (1978)

* * * *

Ich trinke
Jägermeister,
weil er
Einer für Alle
wie mich
ist
Jägermeister
W. MAST
KOMMANDITGESELLSCHAFT
Wolfenbüttel
DEUTSCHES ERZEUGNIS

Herausgeberin:	Brigitte Classen
Redaktion:	Gabriele Goettle Brigitte Classen
Mitarbeiterinnen und Autorinnen:	Gisela Elsner Ursula Krechel Eva Meyer Dorothea Muenk Heidi von Plato Christa Reinig Ginka Steinwachs Liesl Ujvary Gisela von Wysocki
Graphische Gestaltung:	Gabriele Goettle
Layout:	Brigitte Classen Gabriele Goettle
Herstellung:	sehStern, Mehringdamm 51 1000 Berlin 62 (Reproarbeiten) contrast gmbh., Hauptstr. 159 1000 Berlin 62 (Satz und Druck)
Redaktionsanschrift:	Gabriele Goettle Brigitte Classen Geibelstr. 4 1000 Berlin 45 Tel.: (030) 811 18 75
Postscheckkonto:	Brigitte Classen PScha Berlin (West) Nr. 239644 - 104
Vertrieb für Berlin und die BRD:	Frauenbuchvertrieb GmbH Mehringdamm 34 1000 Berlin 61 Tel.: (030) 251 16 66
ab Nr. 11 der Schwarzen Botin:	Buchvertrieb Lang Sächsische Str. 7 1000 Berlin 15 Tel.: (030) 881 74 86

Abonnement- und Auslandsbestellungen sind an die Redaktion der SB zu richten.
Einzelbestellungen, sowie mehrfache Bestellungen sind an den Vertrieb (Adresse siehe oben) zu richten.